

Kaukasische Post

14706370
313-3070033

Erscheint jeden Sonntag

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

- Von Bezugsgeldern außerdem:
1. v. Bobileff, Lampenhandlung am Alexander-garten.
 2. Kuffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen: Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apothekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel. Baku, bei Herrn Karl Mader.

№ 21.

Sonntag, den 5. (18.) November 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Politische Rundschau (Inland, Ausland), 2. Kaukasische Nachrichten, 3. Landwirtschaft und Ackerbau, 4. Handel und Gewerbe, 5. Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung, 6. Literatur und Kunst, 7. Aus aller Welt, 8. Kirchliche Nachrichten, 9. Lustige Ecke, 10. Briefkasten.

Der Bezugspreis der „Kaukasischen Post“ beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.	für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —	„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.	

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr. Konsultation und Zahnziehen 20 Kop. Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—10

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12 Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinsky-Prospekt). 0—10

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. — Der Besuch unseres Ministers des Aeußern Iswolski in Berlin und Paris und seine gleichzeitig gepflogenen Unterhandlungen mit Vertretern der Londoner Diplomatie bilden noch immer den Gegenstand zahlreicher Erörterungen nicht nur in der inländischen, sondern auch in der ausländischen Presse. Die einen erwägen die Wahrscheinlichkeit eines neuen Dreibundes, eines „Drei-Kaiser-Bündnisses“ (Rußland, Deutschland, Oesterreich), zum Zweck einer gemeinschaftlichen Bekämpfung der national-polnischen Bestrebungen in den drei genannten Reichen; andere wiederum sind der Meinung, Iswolski habe den Auftrag gehabt, England zu veranlassen, sich der russisch-französischen Allianz anzuschließen, um unter Beteiligung von Deutschland und Oesterreich die Balkanfrage endgültig zu lösen; eine dritte Gruppe glaubt, Iswolski habe nur für eine Befestigung der Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich sorgen sollen, was ihm auch gelungen sei, usw. Mittlerweile ist Iswolski bereits nach St. Petersburg zurückgekehrt.

Das Steigen des Kurses der russischen Werte wird nun nicht mehr ausschließlich durch die Einwirkung Iswolski's auf die Stimmung der Finanzkreise im Auslande, sondern auch durch die Beziehungen der europäischen Börsen zu den amerikanischen erklärt. Die bedeutenderen Banken Englands, Deutschlands und Frankreichs hätten nämlich in letzter Zeit ein Abkommen über die Einstellung des Goldversands nach Amerika getroffen. Auf diese Weise werde ein freier Goldvorrat erzielt, von dem ein Teil in russischen Werten angelegt werden soll, falls jene Staaten nicht unerwartet das Vertrauen in die bevorstehende Beruhigung Rußlands wieder verlieren sollten. Die Festigkeit der russischen Werte speziell an der Pariser Börse

wird auch auf Wittes Bemühungen zurückgeführt, die internationale Hochfinanz für russische Eisenbahnkonzessionen, an denen jener sich sogar mit eigenem Vermögen beteiligen will, zu gewinnen. In Berlin trägt zur Festigkeit des Kurzes der russischen Papiere nicht wenig auch die Meinung bei, Graf Witte werde bei den nächsten Reichsdumawahlen seine Kandidatur (in Odessa) aufstellen (als Mitglied der konstitutionell-demokratischen Partei) und, sollte er gewählt werden und seine Partei wieder die Majorität in der Reichsduma bilden, Präsident der letzteren werden, wodurch die Opposition in Rußland soweit gefestigt werden würde, daß die Regierung es schon nicht mehr wagen würde, den Versuch zu machen, die Konstitution, welche durch das Allerhöchste Manifest vom 17. Oktober vorigen Jahres bewilligt worden, zurückzunehmen. Vorläufig wissen wir nur, daß Witte aus dem Auslande heimgekehrt ist und gegenwärtig in St. Petersburg weilt, allen Gerüchten zum Troß, denen zufolge Witte von St. Petersburg aus bedeutet worden wäre, nicht hierher zu kommen, sondern sich auf dem Seewege unmittelbar in das Schwarzmeergebiet zu verfügen.

Aus London kommt die Mitteilung, daß im Hafen von Clyde die russischen Kriegsschiffe „Diana“, „Zeffarewitsch“ und „Bogaty“ unter dem Kommando des Admirals Bostroem eingetroffen sind. Im Einvernehmen mit der englischen Admiralität soll der im Bau befindliche neue Panzerkreuzer „Natal“ besichtigt werden. Auch werden die russischen Offiziere besonderen Versuchen mit den neuesten Vickers-Geschützen beiwohnen.—Im Unterhause erklärte der Unterstaatssekretär Grey, daß den Verhandlungen mit Rußland betreffs Regelung der persischen Frage das Prinzip der Unantastbarkeit und der Unabhängigkeit Persiens zu Grunde liege.

Der frühere österreichische Botschafter in St. Petersburg Baron Lehrenthal (zurzeit österreichisch-ungarischer Minister des Aeußeren) hat in Zarskoje Selo sein Abberufungsschreiben vorgestellt. Der Empfang war ein recht herzlicher. Baron Lehrenthal ist über zehn Jahre auf dem Posten, den er jetzt verläßt, gewesen.

Zur inneren Lage.—Anläßlich des Ablebens des Erzherzogs Otto Franz von Oesterreich (siehe „Ausland“) ist am Allerhöchsten Hofe auf acht Tage Trauer angelegt worden.

Die bevorstehenden Wahlen haben angeblich das Ministerkabinett veranlaßt, ein neues Regierungsprogramm auszuarbeiten, worin außer den früheren Verheißungen liberaler Reformen auch der Hinweis auf die Möglichkeit der Aufhebung des außerordentlichen Schutzes und der Standgerichte enthalten sein soll. Man hofft in Regierungskreisen, hierdurch ein weiteres Entgegenkommen der Gesellschaft zu erreichen.

In St. Petersburg geht ein Gerücht um, laut welchem das gegenwärtige Kabinett entlassen werden soll. Stolypin allein bleibe und werde ihm die Bildung eines neuen Kabinetts aufgetragen werden. In letzteres sollen auch Männer der Öffentlichkeit, wie Gutschkow (Reichskontrolle), Stachowitsch (Landwirtschaftsministerium) u. a. eintreten. Die Veranlassung hierzu böten Meinungsverschiedenheiten zwischen Stolypin und einigen Ministern betreffs weiterer liberaler Reformen, deren augenblickliche Durchführung jener für notwendig hält, indeß diese dagegen sind.—Dieses Gerücht wird allerdings vom offiziellen Informationsbüro als unzutreffend bezeichnet, was aber

erfahrungsgemäß nicht viel zu bedeuten hat. Sollte die Absicht bestehen Gutschkow für eines der Portefeuilles zu gewinnen, so bewiese das zugleich das Bestreben Stolypins unter allen Umständen das Heft in der Hand zu behalten und müßte er deswegen auch wichtige Zugeständnisse gegenüber der öffentlichen Meinung machen. Gutschkow ist einer der Leader des „Verbandes vom 17. Oktober“. Im Zusammenhang hiermit wird zugleich ein anderes Gerücht verbreitet, nach welchem auch Stolypin zurücktreten soll; an seiner Stelle würde abermals Graf Witte Ministerpräsident werden.

Der Beschluß des Ministerrats über den Verkauf von Grundstücken aus dem Bestande der Majorats-, Lehns- und Erbgüter an Bauern und andere aderbautreibende Personen (siehe Nr. 17: „Inland“) ist am 21. Oktober Allerhöchst bestätigt worden.

In der Sitzung vom 17. Oktober hat der Ministerrat einen Entwurf über die Belehnung bäuerlichen Gemeindelandes durch die Bauernlandbank bestätigt,—als ein wirksames Mittel zur Erweiterung des bäuerlichen Grundbesitzes. Ein diesbezüglicher Erlaß soll ohne Aufschub dem Kaiser zur Unterschrift vorgelegt werden. Sobald diese erfolgt sein wird, kommen wir auf die neuen Bestimmungen wieder zurück.

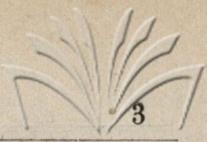
Der „Praw. Westnik“ veröffentlicht ein neues Reglement für Apotheken, durch welches der Bevölkerung Gelegenheit geboten werden soll, die erforderlichen Medikamente rechtzeitig zu erhalten, dann aber auch einer schädlichen Konkurrenz die Spitze abgebrochen werden würde, wie man an maßgebender Stelle annimmt. Danach wird die Zahl der Apotheken in Petersburg, Moskau und Warschau in der Weise bestimmt, daß auf je 12,000 Einwohner eine Apotheke kommt, in den übrigen Gouvernementsstädten und Lodz dagegen auf 10,000 Einwohner eine Apotheke, in den Kreisstädten usw. eine Apotheke auf je 7000 Einwohner.

Der Katalog der Bücher, die von der ausländischen Zensur für Rußland verboten waren, ist offiziell für ungültig erklärt worden. Die Zensur wird nun von Fall zu Fall darüber zu entscheiden haben, ob ein Buch verboten werden soll oder nicht.

Betreffs des Gesekentwurfes über Ehescheidungen müssen wir unsere Mitteilung aus der vorigen Nummer dahin ergänzen, daß nach demselben die Bezirksgerichte das Urteil den Konsistorien mitzuteilen haben werden. Letztere haben daraufhin ohne weiteres den Akt der Scheidung zu vollziehen.

Im Justizministerium wird, der „Torg.-Prom. Gazeta“ zufolge, gleichzeitig mit den Maßregeln zur Beschleunigung des Verfahrens in den allgemeinen Gerichtsinstitutionen (siehe vorige Nummer) ein Gesekentwurf betreffend die Verbilligung des Zivilprozesses ausgearbeitet. Nach diesem soll in Zukunft unter anderem, wie in Westeuropa, die Uebersendung, und Einhändigung gerichtlicher Papiere nicht wie bisher durch die Gerichtspristawe und Gerichtsaus Träger, sondern ausschließlich durch die Post erfolgen.

Zu den Wahlen und dem Leben der Parteien, sowie zu den Vorgängen in der Gesellschaft können wir uns in dieser Nummer Raummangels wegen nicht äußern. In der nächsten Nummer gedenken wir das Versäumte nachzuholen. An dieser Stelle wollen wir nur kurz bemerken, daß die Wahlen



in Polen, in den Ostseeprovinzen und im Kaukasus verschoben werden sollen. In den übrigen Teilen des Reiches sollen die Wahlen der Delegierten der Bauergemeinden bereits am 15. November stattfinden. Etwa am 1. Dezember sollen dann die Kreiswahlversammlungen der Grundbesitzer und der städtischen Wähler, die keine besondere Kurie bilden, stattfinden. Die Wahlen in den Städten, die eigene Deputierte in die Duma entsenden, finden am 20. Dezember und die Gouvernementswahlversammlungen am 3., 4 und 5. Februar statt. (Nach dem „Revaler Beobachter“).—An den Kreiswahlversammlungen der Grundbesitzer haben, nach einer neuerdings erfolgten Senatserklärung, nicht das Recht teilzunehmen unter anderen auch:

- 1) die Bevölkerung des Sjachumtschen Bezirks, Gouv. Kutais;
- 2) die „Chisanen“ der Gouvernements Tiflis und Kutais;
- 3) Ackerbauer, welche auf den Ländern des mahomedanischen Adels und der armenischen Meliks angesiedelt sind.

Ausland.

Deutschland. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Der Kultusminister v. Studt ergreift die Gelegenheit zu der Versicherung, daß die preußische Regierung in dem polnischen Schulstreik fest bei der Stange bleiben wird. Die polnischen Reichstagsabgeordneten v. Grabski und Graf Mielynski hatten am Sonntag nachstehendes Telegramm an den Kultusminister abgesandt: „Die polnischen Schulkinder werden mit Arrest täglich eine und mehr Stunden für Befolgung des Verbotes seitens ihrer Eltern betreffs ihrer Teilnahme am deutschen Religionsunterricht bestraft. Wir Väter nehmen die ganze Verantwortlichkeit für unser Verbot auf uns und beantragen sofortige Beseitigung der kulturwidrigen Arreststrafen aus menschlichen und pädagogischen Gründen. Im Auftrage der in Gnesen heute tagenden Familienväter v. Grabski, Graf Mielynski.“ Die Antwort des Ministers lautet folgendermaßen: „Reichstagsabgeordneten v. Grabski-Gnesen. Die Aufhebung der Arreststrafen gegen Schulkinder, welche die bestehende Schulordnung verletzen, lehne ich ab. Kulturwidrig ist die Hezarbeit, welche die Väter der Schulkinder dazu verführt, letzteren den Ungehorsam gegen Anordnungen der Schulbehörde zur Pflicht zu machen. Diese Anordnungen werden mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln durchgeführt werden. Kultusminister v. Studt.“

— Der Kronprinz von Preußen hat seit seiner kurzen u. von häufigen Reisen unterbrochenen Studienzeit in Bonn sich fast nur mit militärischen und repräsentativen Aufgaben beschäftigt. Jetzt soll er auch einen flüchtigen Blick in die preußische Zivilverwaltung tun. An den Oberpräsidenten von Trott zu Solz in Potsdam ist unter dem 24. Oktober d. J. folgende kaiserliche Order bezüglich der Einführung des Kronprinzen in die Zivilverwaltung der Monarchie ergangen: „Es ist mein Wille, daß mein Sohn, der Kronprinz, Kaiserliche und Königliche Hoheit, entsprechend seinem Wunsche und der hergebrachten Sitte meines Hauses gemäß, während des bevorstehenden Wintersemesters in die Kenntnis der Zivilverwaltung meiner Monarchie durch Sie eingeführt werde. Das von Ihnen entworfene Programm, mit welchem der Kronprinz einverstanden ist, ist mir vorgelegt worden und hat meine volle Billigung gefunden. Ich beauftrage Sie, demgemäß das weitere zu veranlassen.“ Hierzu bemerkt das „Berliner Tageblatt“: Man darf wohl annehmen, daß dieses erste Semester dem Kronprinzen nur die

ersten Elemente der Zivilverwaltung vermitteln soll. Die Einführung einer gründlichen Einführung ist dieser kurze Zeitraum völlig ungenügend, und am meisten, wenn es sich um ein umfassendes Programm handelt. Wenn auch ein Monarch kein Examen abzulegen braucht, so muß doch erwartet werden, daß er es im Notfall bestehen könnte.

— Großes Aufsehen erregt eine Rede über die deutsche auswärtige Politik, die der Führer der Nationalliberalen im Reichstage, Abgeordneter Bassermann, in einer Wählerversammlung in Saarbrücken gehalten hat. Die Rede des Herrn Bassermann, der bisher kaum jemals, und auch dann nur in ganz zahmen Worten, Opposition gemacht hat, ist bezeichnend für die herrschende Stimmung. Herr Bassermann sagt unter anderem: Wie sich die Dinge in den letzten Jahren gestaltet haben, ist eine Befriedigung nicht zu verzeichnen, wohl aber viel Grund zur Besorgnis vorhanden. Der Angelpunkt unserer ganzen politischen Weltentwicklung ist England. (Zurufe: Sehr richtig!) Der König von England reist auch, aber schweigsam, durch die Länder. Sein Ziel ist natürlich die Größe Englands, und sein Mittel, sie zu erreichen, ist die Isolierung Deutschlands (anhaltende Zustimmung) und dieses Ziel wird mit eiserner Konsequenz verfolgt. Es ist keine Politik der Plötzlichkeiten, keine Politik der Schwankungen. Da läuft man nicht heute dem, morgen jenem nach, sondern schreitet beharrlich weiter. Wenn England, an dem Deutschland am nächsten gelegenen Punkte eine neue Heimatflotte errichtet und wenn zu gleicher Zeit ein Generaladjutant einem englischen Herzog einen Ehrensäbel überreicht, dann fehlt uns für solche Dinge das Verständnis, und da möchte man wünschen, daß einmal ein Staatsmann kommt, der den Einfluß hat, solche Dinge unmöglich zu machen. Wenn man auf unseren Diplomatenposten Leute mit Diminutivnamen, wie Phil, Speck und so weiter hat, möchte man glauben, daß sie in solcher leitender Stelle nicht die richtigen Leute sind. In den Kreisen, die uns zu leiten berufen sind, möge man nicht vergessen, daß die Stellen nicht nach dem Gefühl der obersten leitenden Stelle eines Staates in solchen schweren Zeiten besetzt werden. Es ist die Lehre aus den schweren Tagen von Jena und Auerstädt vor hundert Jahren, daß das Mißtrauen in die äußere Politik Preußens damals unendlich geschadet hat, in die Kabinettspolitik des Königs, der an Stelle selbständiger Arbeiter Handlanger gesetzt hat. Dieses Mahnzeichen soll nach oben sprechen in diesen Zeiten. Hoffen wir, daß wir in unseren deutschen Landen über diese kritische Zeit hinwegkommen, und daß das Vaterland keinen Schaden nehmen wird.

Die Fleischquot in Deutschland. Berlin, 1. November. Die heutige Stadtverordnetenversammlung nahm einstimmig eine Resolution an, in der der Magistrat ersucht wird, bei den Reichs- und Staatsbehörden nachdrücklich vorstellig zu werden, daß mit Rücksicht auf die immerfort steigende Fleischsteuerung und die sich daraus ergebende Schädigung und Verschlechterung der Volksernährung, sowie die hiedurch herbeigeführte bedrohliche Notlage breiter Volkskreise schleunigst Abhilfe geschaffen werde, und daß insbesondere die Grenzen für die Einfuhr von Vieh und Fleisch sofort geöffnet und die hemmenden Zollschranken beseitigt werden.

— Pobjielskis Tage sind gezählt. Wie die „B. Z. a. M.“ von angeblich gut unterrichteter Seite hört, wird Landwirtschaftsminister von Pobjielski in den allernächsten Ta-

gen den Abschied erhalten. Die Akten über den Major Fischer sind nunmehr vom Reichskanzler durchgearbeitet, sodaß vollständig klarliegt, wie weit der Minister in die Affäre verwickelt ist.

— Der neue Direktor des Kolonialamts Dernburg hat in Halle bei einem Kolonialfest eine Ansprache gehalten, in der er für die zielbewusste, verständige Förderung der Kolonien durch das ganze Volk eintrat. Er sprach den Wunsch aus, daß der koloniale Gedanke und die koloniale Bewegung sich mehr in allen Kreisen der Bevölkerung ausbreiten mögen. Nachdem wir 22 Jahre deutsche Kolonialpolitik getrieben hätten, möchte endlich die Anschauung im deutschen Volke weichen, daß unsere Kolonien nichts weiter als ein Stück unnützes Spielwerk seien. So nur könnten wir das koloniale Werk zu einem gedeihlichen Abschluß bringen.“ Das „Brl. Tgbl.“ schreibt: Anscheinend ist Herr Dernburg auch am Werke, aus dem kolonialen Spielzeug eine für das Deutsche Reich brauchbare Grundlage wirtschaftlichen Aufschwunges zu schaffen. Daß seine Pläne noch einer Durcharbeitung und parlamentarischen Bestätigung bedürfen, soll nicht verkannt werden. Immerhin ist es nicht uninteressant, zu vernehmen, wie sich Herr Dernburg die wirtschaftliche Ausschließung Deutsch-Südwestafrikas denkt. Dernburgs Plan soll dahin gehen zu beiden Seiten der großen Verkehrswege je 100 Kilometer Farnland militärisch zu besetzen und so ausreichend zu sichern, daß von seiten des Reiches den innerhalb dieses Radius sitzenden Ansiedlern Leben und Besitz garantiert werden kann. Für die Ausführung dieses Planes werde im Kolonialamt mit einem dauernden jährlichen Zuschuß von etwa 30 Millionen gerechnet. Weiter wird von den Plänen Dernburgs berichtet, er habe die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission beim Reichskanzler befürwortet. Man wolle sich dabei an amerikanische Vorbilder halten. Dernburgs Wahlspruch sei: „Wo nichts zu verbergen ist, ist auch nichts zu enthüllen.“ Das klingt verheißungsvoll.

Oesterreich-Ungarn. Ueber die heutige Begegnung zwischen dem Minister des Aeußern Freiherrn von Aehrenthal und dem ungarischen Ministerpräsidenten Dr. Alexander Wekerle sind, was ja in der Natur der Sache begründet ist, nähere Details nicht bekannt geworden. Nach „Magyar Hirlap“ soll der neue Minister des Aeußern erklärt haben, daß seine Person keine neue Richtung in der auswärtigen Politik bedeute, und daß er in dieser Hinsicht auf jenem Wege weiter schreiten wolle, den sein Vorgänger eingeschlagen habe. Dies gelte sowohl für den Dreibund, als auch für das Verhältnis zu Rußland und für die Balkanfragen. Im Verlaufe der Unterredung wurden alle Wünsche, welche in der ungarischen Delegation seit Jahren geäußert werden, eingehend erörtert, und der Minister des Aeußern legte in allen diesen Fragen ein so weitgehendes Entgegenkommen an den Tag, daß man in der Koalition die Hoffnung hegt, daß sich diese Fragen nun einer befriedigenden Erledigung zuführen lassen werden. Zu diesen Wünschen, die sich bekanntlich alle auf die Herstellung der Parität zwischen Oesterreich und Ungarn im auswärtigen Dienste beziehen, gehören die Einführung neuer Fahnen und Embleme. Bei den auswärtigen Vertretungen, die Verwendung einer größeren Anzahl ungarischer Staatsbürger im diplomatischen und im Konsulardienste, die strenge Durchführung der ungarischen Korrespondenz im Verkehr zwischen den Gesandtschaften und Konsulaten einerseits und den ungarischen

Behörden und Privaten andererseits, endlich die stärkere Berücksichtigung. Auch hat sich der Minister des Aeußern davon überzeugen können, daß seine Ernennung in allen ungarischen Kreisen mit Sympathie aufgenommen wurde und daß man ihm auch persönlich in der demnächst zu eröffnenden Delegation ohne jede Voreingenommenheit begegnen wird.

— **Erzherzog Otto** ist am 19. Oktober im Alter von 41 Jahren an Lungenlähmung gestorben. Erzherzog Otto Franz Joseph, ein Neffe des Kaisers Franz Joseph und Bruder des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, geboren am 21. April 1865, war bestimmt dereinst die Kronen von Oesterreich und Ungarn zu tragen, da die Kinder seines Bruders aus der Ehe mit der Fürstin Sophie von Hohenberg, geb. Gräfin Chotek, nicht als ebenbürtig angesehen werden, und von der Thronfolge in Oesterreich und Ungarn ausgeschlossen sind. Erzherzog Otto ist der Schwager des Königs Friedrich August III. von Sachsen, dessen Schwester Erzherzogin Maria Josefa, geb. am 31. Mai 1867, ihm zwei Söhne geboren hat, den Erzherzog Karl Franz Joseph am 17. August 1877 und Erzherzog Maximilian Eugen Ludwig am 13. April 1895. Obgleich längere Zeit leidend kam die Katastrophe unerwartet. Vor vier Jahren während eines Aufenthaltes in Paris erkrankte er mit katarrhalischen Erscheinungen im Kehlkopf und in der Lunge. Am 10. Dezember v. J. wurde an ihm der Kehlkopfschnitt vorgenommen. Erzherzog Otto galt in der Gesellschaft als der schönste Prinz des Kaiserhauses. Als ihm ein befreundeter Aristokrat von dieser Wertung Mitteilung machte, sagte der Prinz: „Mir wäre lieber, man würde mich den lebenswürdigsten, geistreichsten nennen. An der Schönheit ist man unschuldig, die Lebenswürdigkeit und höhere Bildung aber muß man sich selbst erwerben.“ Erzherzog Otto, war nicht nur ein Kraftmensch im vollsten Sinne des Wortes, schön und von ebenmäßiger Gestalt; er war lebenswürdig, gemütlich und sehr offenherzig, liebte es, sich praktisch zu betätigen. Er sälte Bäume, wo er dann herrliche Rosengärten anlegte und unvergleichliche Obstspaliere, übte sich in allen möglichen Handwerken, besonders im Drechseln, worin er es zu einer besonderen Fertigkeit brachte. Allgemein wird das zu frühe Hinscheiden des beliebten Erzherzog bedauert. Im November 1904 war der Verstorbene zum General-Inspektor der Kavallerie ernannt worden. Im Mai 1905 erhielt er den Rang eines Generals der Kavallerie. Aber das hohe, verantwortungsvolle Amt fand einen gebrochenen Mann, an dem eine schwere Krankheit schon ihre zerstörende Gewalt übte. Diese Krankheit entzog ihn seinem Berufe mehr und mehr und ließ ihn seines Lebens und Amtes nicht froh werden. Erzherzog Otto war seit 1897 auch Chef eines russischen Regiments (Lubenski'sches Dragoner Regiment Nr. 11.).

Frankreich. — Der Ministerrat sprach sich einstimmig für die Verstaatlichung des Westbahnnetzes aus. Der Justizminister legte einen Gesetzentwurf, betreffend die Abschaffung der Todesstrafe, vor, der vom Ministerrate genehmigt wurde und am nächsten Montag der Kammer unterbreitet werden wird.

— Kriegsminister Picquart legte einen Gesetzentwurf, betreffend die Aufhebung der Kriegsgerichte, vor, die durch ein Disziplinarstrafverfahren ersetzt werden sollen. — Dem „Figaro“ entnehmen wir einige interessante Angaben über die frühere Tätigkeit einiger Mitglieder des gegenwärtigen Mi-



nisterkabinetts. Sechs Minister sind gewesene Redakteure. Das gilt vor allem von George Clemenceau, dem Ministerpräsidenten, der erst praktischer Arzt war, bevor man ihn zum Maire seines Stadtviertels wählte. Am 1. Januar 1880 gründete Clemenceau das Blatt *La Justice*, mit Camille Pelletan als Chefredakteur, und als der Fall Dreyfus ganz Frankreich in zwei Lager gespalten hatte, trat er mit der eigens für diesen Zweck geschaffenen Zeitung *L'Aurore* für den beschuldigten Kapitän ein. Wie sein Freund und Gönner Clemenceau, so begann auch Stephan Bichon, der neue Minister des Auswärtigen, seine Laufbahn mit medizinischen Studien. Er gab sie auf, um in die Redaktion eines wohl längst verschollenen Blättchens einzutreten, das *La Commune affranchie* hieß, und von dort holte ihn Clemenceau nach der *Justice* herüber, um fortan seine mächtige Hand schützend über ihm zu halten. Der Marineminister Gaston Thomson verdankt seine politische Karriere Gambetta, an dessen Blatte *La République française* er als Redakteur tätig war, und Jean Louis Barthou, der das Ministerium der öffentlichen Arbeiten übernommen hat, vertauschte früh den Advokatenberuf mit dem des Schriftstellers, um sich an der Redaktion der *Indépendance des Pyrénées* zu beteiligen. René Viviani, dem das Arbeitsministerium anvertraut worden ist, hat seine ersten Schritte auf dem glatten Boden der Politik unter der Protektion Millerands gemacht, an dessen Blatte *La petite République française* er als Redakteur angestellt war. Und der neue Kultusminister Aristide Briand leitete ehemals den politischen Teil der berüchtigten *Lanterne* Henri Rocheforts. Das sind die sechs Exredakteure im Kabinett Clemenceau. Von den übrigen sechs Ministern war der Justizminister Guyot-Dessaigne unter dem zweiten Kaiserreiche als Richter ein eifriger Anhänger der napoleonischen Dynastie. Er hat später oft zur Feder gegriffen, allerdings viel weniger häufig als der Finanzminister Caillaux, der als Professor an der Schule der politischen Wissenschaften manche finanzpolitische Broschüre schrieb, oder der Ackerbauminister Ruau, der als Advokat in Toulouse in das öffentliche Leben eintrat. Auch der neue Kriegsminister General Picquart wird es sich gefallen lassen müssen, daß wir ihn unter die Tageschriftsteller rechnen, denn die Zahl der Zeitungsartikel, die er zur Verteidigung von Alfred Dreyfus schrieb, dürfte nicht so leicht festzustellen sein. Am wenigsten hat sich wohl der neue Kolonialminister Millès-Lacroix bisher mit der Presse befaßt. Er, der nunmehr der Flotte Frankreichs gebietet, hatte einst ein Modewarengeschäft, ehe er sich der Politik zuwandte, von den Mitbürgern seiner Vaterstadt Day in die Kammer gesandt und später in den Senat gewählt wurde.

— Die Trennung von Kirche und Staat müßte nun nächstens eine fertige Tatsache werden. In parlamentarischen Kreisen verlautet denn auch, daß die Regierung über Maßnahmen zur Anwendung des Trennungsgesetzes nunmehr vollständig schlüssig geworden sei. Für den Fall, daß sich die Kultusvereinigungen bis zum 11. Dezember nicht gebildet haben, werden die Kirchen, entsprechend dem Gesetze, wieder unter Sequester gestellt werden. Schließlich würde auch das Militärgesetz auf Priester angewandt werden, und etwa 6000 Priester, welche nach den früheren Bestimmungen nur ein Jahr gedient haben, würden zur Ableistung noch eines Militärdienstjahres einberufen werden.—Bisher hat man wenig Sympathien unter den Anhängern der Kirche für das republikanische Trennungs-

gesetz gefunden. Eine sicherlich originelle und für den Gang der Ideen bezeichnende Kundgebung fand jedoch unlängst am 1. Decembre des von den Antiklerikalen alljährlich als Märtyrer des freien Gedankens gefeierten, als Keger verbrannten Humanisten Etienne Dolet statt. Die Passanten am Boulevard Saint-Germain sahen nämlich zu ihrem Erstaunen drei Geistliche mit einem Laien aus einem Wagen steigen, vor dem Denkmale das Haupt entblößen und einen grünen Palmenzweig vor ihm niederlegen, der mit dreifarbigem Bändern und Schleifen geschmückt, eine Karte folgenden Inhalts trug: „Für Etienne Dolet und alle Opfer der religiösen Unduldsamkeit als Bekundung der Achtung und der Sühnung die drei ersten katholischen Kultusverbände Frankreichs Culey, Puymasson, Bourgvillain und die Redaktion des *Evenement*.“ Im Anschlusse an diese Zeremonie hielt der mehrfach genannte Pfarrer von Cula, Abbe Hutin, an das versammelnde Publikum eine Ansprache, in der er betonte, daß die erschienenen Priester als gute Franzosen und gute Republikaner, die nicht von dem Auslande abhängig sein wollten, den Gesetzen ihres Landes gehorchend, Kultusverbände in ihren Pfarochien gebildet hätten. Er fügte hinzu, daß die erschienenen Priester schon längst ihre aufrichtig republikanischen Gesinnungen bekundet hätten, wenn sie nicht von den Bischöfen daran verhindert worden wären. Daß diese Geistlichen aber weiße Raben unter ihren Amtsbrüdern sind, das beweist folgende Meldung, die sich mit den Maßnahmen der Regierung gegen die oppositionelle Hierarchie befaßt: eine Versammlung der Pfarrer von Paris und der Vororte beschäftigte sich mit den bevorstehenden Maßnahmen der Regierung. Man diskutierte besonders über die angedrohte Einberufung zum Heeresdienst, von dem das Konkordat die Kleriker teilweise befreit hatte, und die Möglichkeit der Aberkennung der staatsbürgerlichen Rechte gegenüber denen, die mit Berufung auf den Papst den Gehorsam gegen das Trennungsgesetz verweigern. Die Versammlung beschloß, die Ereignisse abzuwarten, beim ersten ernstern Konflikte die Kirchen zu verlassen und den Privatgottesdienst im Sinne der Enzyklika zu organisieren.

Statten. — Der „*Osservatore Romano*“ erklärt in einem Artikel halbamtlichen Ursprungs in der entschiedensten Weise, daß zwischen dem Vatikan und der monarchistischen Partei in Frankreich kein Einverständnis bestehe, daß Pius X. die Republik ebenso anerkenne, wie Leo XIII, und daß es nicht die Schuld des Vatikans sei, wenn Legitimisten und Reaktionäre in Frankreich die religiöse Frage und das Trennungsgesetz zu Agitationen gegen das republikanische Regime ausnützen. Die Ansicht, welche dem Widerspruch des Vatikans gegen das Trennungsgesetz politische statt religiöser Beweggründe zu Grunde legt, sei lediglich geeignet, der Kirche und dem heiligen Stuhle Schaden zuzufügen. Die vom Papst Leo XIII seiner Zeit erlassenen, der Republik freundlichen Weisungen hätten bis auf den heutigen Tag ihren vollen Wert behalten und der gegenwärtige Papst mache es wie sein Vorgänger den französischen Katholiken zur Pflicht, dem republikanischen Regime loyal und ohne Vorbehalt anzuhängen.

— Das Resultat der italienischen Flottenmanöver bei Taranto ist für die Italiener sehr deprimierend gewesen. Die militärischen Sachverständigen sind einig, daß die Uebungen gezeigt haben, daß die lange Küste Apuliens am Adriatischen Meer fast vollkommen ungeschützt und jedem Handstreich

ausgesetzt ist. Der Feind könnte, ohne besonders große Hindernisse zu finden, an einem Punkte der Küste landen und ernstlich das sogenannte Mare Piccolo bedrohen, das das Arsenal von Taranto, der großen Flottenbasis Süditaliens, gewissermaßen unter Schloß und Riegel hält. Das Ueberraschendste war aber, daß die Manöver zeigten, daß auch die Front der Seefestung, die durch ihre natürliche Lage und Beschaffenheit wie auch große Werke bisher für unbezwingbar gehalten wurde, gegenüber einem starken Geschwader keine Gewähr erfolgreichen Widerstandes bietet. Man fürchtet, daß eine feindliche Flottenmacht auch von dieser Seite sich den Zugang erzwingen und in das Mare Grande einlaufen könnte. Der König zeigte sich darüber ernstlich beunruhigt und nahm mehrfach über diesen Punkt eingehende Rücksprache mit dem Herzog von Genua, dem Marineminister und den Admiralen.

England. Das Oberhaus hat die Beratung der Schulbill aufgenommen. Der von der Regierung bekämpfte Zusatzantrag zu Art. 1 der Bill, welcher den täglichen Religionsunterricht in sämtlichen Elementarschulen festsetzt, wurde mit 256 gegen 56 Stimmen angenommen. Auch die von der Opposition vorgeschlagenen Zusatzanträge zu Art 2. wurden trotz der Entgegnung der Regierung durchgedrückt. Bei der Gesamtabstimmung über die eingebrachten Zusatzanträge verblieb die Regierung in bedeutender Minderheit. In diesem Beschluß ist, wie „Daily Mail“ sagt, keineswegs eine Niederlage der Regierung zu erblicken. Wohl aber liege umgekehrt für die liberale Regierung, falls das Oberhaus bei Ablehnung des Amendements durch Unterhaus und Regierung sich nicht eines Besseren besinnt, ein Anlaß vor, das Oberhaus zu reorganisieren, wenn nicht ganz zu beseitigen. Der „Tgl. Ndsch.“ wird aus London geschrieben: „Die konservative Opposition im Unterhause ist zu völliger Machtlosigkeit verurteilt, und ihre Funktion wird nunmehr von dem Oberhause übernommen. Damit eröffnet sich zugleich die Perspektive eines möglichen verfassungspolitischen Konflikts zwischen beiden Häusern. Soweit man bisher urteilen darf, wird man auf beiden Seiten vermeiden, den Konflikt heraufzubeschwören; aber es läßt sich nicht verkennen, daß auch eine ganze Anzahl anderer Konfliktstoffe, wie Homerule, Entstaatlichung der Kirche in Wales usw., in der Luft schweben.“

Persien. Der erste Konflikt im konstitutionellen Persien ist ausgebrochen. Aus Teheran wird gemeldet, daß ein von der Nationalversammlung ausgearbeiteter Entwurf der Grundgesetze vom Schah vorläufig nicht sanktioniert worden ist. Das Ministerium hat einen Gegenentwurf vorgelegt, der für den Staatsrat weitgehende Vollmachten beansprucht. Dieser Entwurf hat bei der Reformpartei große Erregung hervorgerufen.

— Vom Schah. Aus Paris wird gemeldet: Nach hier vorliegenden und einer verlässlichen Quelle entstammenden Berichten aus Teheran besteht das Leiden des Schah Mussafred-din von Persien in Phelonephritis, bei der auch die zweite Niere sich angegriffen zeigt. Es wird bezweifelt, ob der Schah sich zur Gestattung eines operativen Eingriffes entschließen wird.

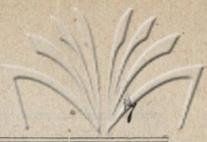
Die **Hamburg-Amerika Linie** hat die Verbindung mit den Häfen des Persischen Golfs mit außerordentlicher Schnelligkeit bewerkstelligt. Die Linie wird von 4 Dampfern bedient, welche im Laufe eines Jahres die Fahrt 12 mal hin und her machen sollen. In allen Häfen sind Agenturen eröffnet worden. Die Vergütung für die Frachten ist auf den deutschen

Dampfern 3 mal billiger als auf den englischen. Die überaus großen Reichtum verfügende Handels-Gesellschaft rechnet damit, daß sie im Persischen Golfe die engl. Gesellschaften und die Russische Handelsgesellschaft in ihrer Tätigkeit lahm legen werde. Der deutsche Generalkonsul in Buschir hat die Agenturen in den Persischen Häfen persönlich eröffnet.

Afrika.—Marokko. Frankreich und Spanien haben Schiffe nach der marokkanischen Küste entsandt und die französische Regierung hat beschlossen, ihr Expeditionsgeschwader in Anbetracht des event. zu erwartenden Widerstandes beträchtlich zu vergrößern. Die durch das Protokoll von Algeciras vorgesehene gemeinsame Polizeiaktion Frankreichs und Spaniens wird jetzt eiligst vorbereitet. Die in Tanger versammelten auswärtigen Diplomaten sollen alsbald mit der Beratung der aus dem Algeciras-Protokoll sich ergebenden Einzelheiten beginnen.—Tabaksmonopol, öffentliche Abgaben, Zölle, Bekämpfung des Schmuggels u. a.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Am 26. Okt. fand im Stadtteil Amlabar die Einweihung und Eröffnung einer neuen städtischen Gebäranstalt statt.—Am Sonntag, den 29. Okt. fand im Lokale der Petri-Paulischule eine Gemeindeversammlung statt. Auf der Tagesordnung standen: 1) die Schulfrage (Gründung eines deutschen Progymnasiums in Tiflis) und die Baufrage (Bau eines Hauses auf dem Schulplage). Die Beratung über beide Angelegenheiten wurde auf 6 Wochen vertagt.—Nach den im November 1905 in Tiflis stattgehabten armenisch-tatarischen Unruhen wurden bei den örtlichen Behörden verschiedene Bittgesuche um Entschädigung eingereicht. Diesbezüglich macht nun die Kanzlei des Gouverneurs den Bittstellern bekannt, daß kraft des Allerhöchsten Ukas vom 26. April 1906 eine Entschädigung nur von den Urhebern des ihnen zugefügten Schadens und zwar auf gerichtlichem Wege zu fordern ist.—Scharlach. Die Krankheit läßt in der Stadt nicht nach und wird um so gefährlicher, da in keiner Apotheke der Stadt Scharlachserum zu bekommen ist.—In Tiflis bildet sich eine Football-(Fußball)-Gesellschaft. Die Spiele sollen auf dem Hippodrom in Didube stattfinden.—Am 28. Oktober feierte der Deutsche Verein zu Tiflis seinen 54. Stiftungstag. Die Festlichkeit gewann an Bedeutung dadurch, daß der Verein die Ehre hatte den Herrn, Gouverneur, Baron Rausch von Traubenberg, den Vizegouverneur Herrn Tschernjawski und den Polizeimeister Herrn Balabanski in seinen Räumen aufzunehmen. Die Leutseligkeit des seltenen Gastes trug viel zur Hebung der Stimmung bei.—Die Verwaltung der Tifliser Apanagen-Kellereien entdeckte vor kurzem einen bedeutenden Diebstahl von Wein. Aus den Fässern, welche aus dem Apanagengut in Zinondali nach Tiflis unterwegs waren, wurde von den Fuhrleuten Wein entnommen und an dessen Stelle Wasser gegossen. Laut Analyse der Tifliser Kellereien sind ungefähr 7000 Eimer teils gestohlen, teils unbrauchbar geworden. Der Schaden beträgt 50,000 Rbl.—Am 22. Okt. abends wurde auf den Verwalter des Gutes des Fürsten Scherwaschidse (Betanien) im Tifliser Kreise H. Schulz ein Überfall verübt, bei welcher Gelegenheit letzterem eine Flinte und 207 Rbl. an Geld gewaltsam genommen wurden.—Donnerstag, am 26. Oktober um 9 Uhr abends wurde auf dem Golowin-Prospekt auf



den Fußsteig vor dem „Kruschhof“ eine Bombe geworfen, welche mit einem fürchterlichen Knall explodierte. In den nächstgelegenen Fenstern des unteren und oberen Stockes wurden die Scheiben zertrümmert. Verwundet wurden dabei der Chef der kaukasischen Grenadier-Division General-Leutnant Jewreinow, der Pristaw des 2. Polizeibezirks Dawidow, die Frau des General-Majors Korganow, die Frau Doktor Barssukow, 3 Schutzleute, ein Kutscher und der Ingenieur Artasow. Die Explosion rief in dem zahlreiche spazierenden Publikum eine heftige Panik hervor und war so stark, daß sie in den entlegendsten Stadtteilen gehört wurde. Wie nachträglich mitgeteilt, sind Frau Barssukow und Ingenieur Artasow ihren Wunden erlegen.—Explosion einer Höllenmaschine. Gegen ein Uhr Nachts am 29. Oktober explodierte im Hause Alexander Milow an der Ecke der Petchainskaja und Krassilnaja im 6. Polizeibezirk eine Höllenmaschine, die das ganze Haus zerstörte. Durch einen Brief wurde die Schutzabteilung der Polizei auf das erwähnte Haus aufmerksam gemacht, weil sich dort angeblich eine Fabrik von Sprengstoffen befinde. Um 12 Uhr nachts begaben sich der Reserveleutnant Loladse, der Bezirksaufseher Matschawariani und 4 Schutzleute in die Wohnung, die im zweiten Stock des Flügels belegen ist, zur Haus-suchung. Dasselbst befand sich kein Mensch. Im ersten Zimmer wurde ein Päckchen alter Proklamationen vorgefunden; Loladse trat ins zweite Zimmer, wo ein Wandschrank bemerkt wurde. Kaum hatte er die Tür geöffnet, so zeigte sich ein bläuliches Flämmchen, darauf erfolgte eine fürchterliche Explosion, die beinahe in der ganzen Stadt gehört wurde. In einem Augenblick war das ganze obere Stockwerk des Flügels ein Schutthaufen, der alle Anwesenden begraben hatte. Die herbeigeeilte Feuerwehr zog aus dem Trümmerhaufen die Leichen der verunglückten Schutzleute hervor. In vielen benachbarten Häusern sind wie bei einem Erdbeben Stücke der Mauerbekleidung abgefallen. Die Bewohner des Stadtteils, denen noch die Schrecknisse der armenisch-tatarischen Mezeleien in den Gliedern liegen, wurden in große Aufregung versetzt.

— Wie wir einer Korrespondenz des „Golos Kawkasa“ entnehmen, verließ vor kurzem die 2-te Schwadron des Dwer'schen Dragonerregiments die Kolonie Annensfeld. Die Schwadron hatte während ihres Verweilens in der Kolonie nicht nur die Sympathie der Deutschen sondern auch die der ganzen benachbarten Bevölkerung erworben. Der Verfasser der Korrespondenz spricht den Wunsch aus, daß die die Dragoner ersetzenden Kosaken die Zuneigung der Bevölkerung in demselben Maße erwerben möchten. An einer von der Schwadron einige Tage vor ihrem Weggehen veranstalteten Festlichkeit sollen die Vertreter der Kolonie regen Anteil genommen haben.

— Der vor kurzem über **Katais** verhängte Belagerungs-zustand ist am 21. Okt. wieder aufgehoben worden.

— Der Statthalter des Kaukasus bewilligte der Stadt **Batum** eine Anleihe von 300,000 Rbl. für laufende Ausgaben und zur Errichtung einer Wasserleitung.

— **Baku**. Dem „Tifl. Listok“ wird gemeldet, daß in Baku von der Polizei eine geheime Druckerei mit vollem Zubehör und einigen Siegeln von Kronsbeförden entdeckt wurde. In demselben Lokal wurden ferner gegen 15 gußeiserne Bomben, deren einige vollständig bereit zum Gebrauche waren, Materialien zur Anfertigung derselben, Patronen, Hülsen, Pulver vorgefunden. 16 Personen, darunter der Mieter des Lokals, sind verhaftet worden.

In einem andern Hause befanden sich 9 zum Gebrauch vollständig her-reite Bomben, gegen 3 tausend Patronen und Proklamationen. Die in diesem Hause angetroffenen Personen wurden auch ins Gefängnis abgeführt. Bei einer dritten Haus-suchung wurden 25 Bomben mit elektrischen Zündvorrichtungen, Patronenhülsen, einige Gewehre und ein ganzes Arsenal von andern Waffen gefunden.

— **Jelaterinodar**. Am 21. Oktober nachts überfiel eine Räuberbande das hiesige Kloster und verübte hier grauenvolle Mordtaten. Der Wächter, der Koch und der Glöckner wurden in verschiedenen Zellen mit durchgeschnittenen Kehlen vorgefunden. Auch der 75 jährige Abt fiel den Banditen zum Opfer. Von den 9 das Kloster bewohnenden Mönchen sind nur 4 am Leben geblieben, die übrigen wurden, wie es scheint, unter den schrecklichsten Qualen umgebracht.

Die Vertretung der Bevölkerung von Tiflis in Stadt und Staat.

In einem Augenblicke, da die Bevölkerung unserer Stadt sich zur Wahl neuer Stadtverordneten ansieht, dürfte es wohl angezeigt sein, die Zusammensetzung der jetzigen Stadtduma nach ihrer Nationalität in Betracht zu ziehen. Während die Bevölkerung von Tiflis noch nicht zur Hälfte (etwa 48%) aus Armeniern besteht, sind solche in der Duma mit 58% vertreten. Die Grusiner machen 27% der Einwohner aus; in der Duma, wo es gleichfalls 27% Grusiner gibt, sind sie somit in der gehörigen Anzahl vertreten. Solcherweise bleiben für alle übrigen Nationalitäten, statt des ihnen von Rechts wegen zuständigen Viertels (25%) der Sitze im Stadtrate, deren kaum 16% übrig.

Wer sind denn nun, fragen wir, die Nationalitäten, die um 10% ihrer Vertreter geschmälert sind. Obenan an Zahl stehen hier die Russen, die (mit den Polen) 19 $\frac{1}{4}$ % der Stadtbewohner zählen, dann 1 $\frac{1}{2}$ % Deutsche, etwas mehr (1,8%) Tataren, über 2% Juden, endlich kleine Bruchteile von Prozenten Griechen, Afzoren, Tschetschenen, Lesghiern. Ins Gewicht fallen können hier natürlich bloß die Russen (mit den Polen), so wie die Deutschen und vielleicht noch die Tataren, da die Juden und übrigen, an Zahl unbedeutenden Nationalitäten weder als Hausbesitzer, noch als Quartierinhaber das Wahlrecht beanspruchen dürften.

Gegenwärtig besteht der etwa 80 Personen zählende Stadtrat größtenteils aus Eingeborenen (und zwar vielen Kaufleuten), da das Wahlrecht den Hausbesitzern zusteht. Anders würde sich die Zusammensetzung jener, das Wohl und Wehe der Stadtbevölkerung in Händen haltenden Versammlung gestalten, wenn das Wahlrecht, statt den Hausbesitzern, den Quartierinhabern verliehen würde. Eine solche Änderung in der Wahlordnung ist, nach dem Vorgange europäischer Großstädte, wie Paris und Berlin, auch bei uns in Petersburg und Moskau eingeführt worden. Soviel wir wissen, ist an deren Einführung auch in Tiflis an kompetenter Stelle gedacht worden, doch ist dieselbe, aus unbekanntem. Gründen immer noch nicht verfügt worden.

Und doch würde die Anwendung dieser Maßregeln den Bestand der Stadtvertretung bedeutend heben und gerechter gestalten.

Der Mieter, der für sein Quartier 400—600 Rubel und mehr jährlich zahlt, steht im Durchschnitte an Bildung höher und verschafft, wegen seiner verfeinerten Lebensweise, mittelbar der Stadtkasse mehr Einnahmen als der Hausbesitzer, der oft nur Verwalter seines Hauses ist, das zum großen Teile der Bank oder Privaten verpfändet ist. Bei dieser Neuverteilung aber kämen gebildete Elemente in die Stadtverwaltung, was bedeutend zur Hebung der Kultur und Ordnung in der Stadtwirtschaft (die, wie wir das so grell in der wichtigen Frage der Wasserleitung sehen, gar zu viel zu wünschen übrig läßt) beitragen würde.

Schwieriger als die Frage der Vertretung der Bevölkerung unserer Stadt in der Stadtversammlung dürfte sich eine solche in der Reichsduma, an die wir gleichzeitig denken müssen, gestalten. Sollte bloß ein einziger Abgeordneter der bald eine Viertelmillion Einwohner zählenden, aus den heterogensten Elementen zusammengesetzten Großstadt verliehen werden, so unterläge es wohl keinem Zweifel, welcher Nationalität derselbe angehören würde. Bei aller Achtung aber, die wir der Intelligenz und Bildung der Armenier zollen, können wir ihnen den Vorwurf einer gewissen Abgeschlossenheit und Verfolgung ihrer persönlichen und mitunter bloß eng-nationalen Interessen nicht ersparen. Sollte denn die Regierung die Vertretung einer in politischer, wie in kommerzieller Hinsicht so bedeutenden Stadt einem einzigen, die Interessen der einen Hälfte der Bevölkerung im Auge habenden Deputierten anheim geben und nicht auch die mehr oder weniger von ihnen abweichenden Wünsche der dem Staate gewiß ebenso nahe liegenden anderen Hälfte der Bevölkerung hören wollen? Allerdings heißt es, es sei für die Stadt Tiflis ein zweiter Deputiertensitz in Aussicht genommen.

v. S. 113.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Ente als Nutzgeflügel für den Landwirt.

Die Entenzucht ist überall da, wo ein Tümpel oder gar ein fließendes Wasser vorhanden ist, entschieden lohnend, auch für den kleineren Landwirt. Die Ente ist ein kräftiger, bereits bei uns heimisch gewordener Vogel, der leicht aufzuziehen ist und auch leicht gemästet werden kann, da er alles frisst und nicht viel unter Krankheiten zu leiden hat. Die Ente kann schon im Alter von 10—12 Wochen als guter Braten eine annehmbare Einnahme bringen. Hat man aber kein Wasser und muß man die Enten im Stall halten, so lohnt es wohl kaum, da sie in Folge ihrer Gefräßigkeit viel kosten und ohne Wasser überhaupt nicht recht gedeihen würden. Eine gute Ente legt 100 und mehr Eier, wenn man sie ihr immer wegnimmt, dafür sorgt, daß sie sie im Stalle ablegt, sie auch nicht eher herausläßt, bis man das Ei hat. Anderenfalls würde sie sich gleich am Wasser ein dichtes Versteck suchen, dort ein Nest bauen, eine verhältnismäßig kleine Anzahl Eier legen und diese bebrüten. Die Enteneier sind sehr schmachhaft; nur in Gegenden mit sumpfigen oder fischreichen Gewässern schmecken sie leicht tranig und unangenehm; auch sind sie zum Baden viel ausgiebiger als die Hühnereier. Im Februar beginnt die Ente mit dem Legen und legt zum Haferschnitt ganz fleißig;

dann ruht sie aus und mausert. Im Alter von 2—4 Jahren ist sie am fruchtbarsten; selbst im Alter von 10 Jahren bleibt sie fruchtbar, aber sie ist ungenießbar — Entenfedern sind im Haushalt immer zu verwenden. Die weißen Federn sind den Gänsefedern nahezu gleichwertig; die Federn der Peking- und Aylesburyente aus „gut“ gehaltenen Ställen übertreffen die der grauen Gans. Eine Ente wird fast ohne Auslagen und Mühe schlachtreif; man braucht ihr nur 8—10 Tage, zuletzt im engen Raume, Mastfutter zu reichen. Am besten dient in dieser Hinsicht Mais oder Gerste. Als Wasser gebe man Geschirrabwaschwasser, doch nur in dem Fall, wo man nicht mit Soda-Seife oder gar Laugenzusatz wäscht. Den ganzen Tag sucht die Ente ohne Raft nach Futter. Man gebe ihr gewöhnlich gekochte Kartoffeln und Kleie mit Magermilch angemengt, sowie alle Gemüseabfälle, zuweilen etwas Brot, zur Legezeit Hafer. Beim Auslaufen suchen sie sich Grünfutter selber, im Winter werfe man ihnen öfters Möhren, Kohl, Rübenblätter u. s. w. vor. Abends gebe man 15—20 Gramm Körnerfutter pro Kopf. Ein sehr stärkendes Futter, das auch zum Wachstum sehr viel beiträgt, sind klein geschnittene Fleischabfälle, roh oder gekocht. Jungen Enten und Legenten mische man öfters etwas phosphorsäuren Kalk ins Futter, für die Jungen zur Knochenbildung, für die Alten zur Bereitung der Eierschalen. — Einer besonderen Pflege und Wartung brauchen die Enten nicht, da sie nicht in Schaden gehen, sich nämlich immer am oder im Wasser aufhalten. Man trage Sorge für ein weiches, reines Strohlager, schon der Bauchfedern wegen, die besonders Beachtung verdienen. Für einen Erpel oder Enterich genügen zur Zucht 6—8 Enten. Man sorge für Blutauffrischung durch öfteres Wechseln der Zuchterpeln, achte dabei auf Prima-Exemplare, und lasse Zuchttiere nicht älter als 6 Jahre werden. Die Ente brütet zwar, wenn man sie sich selbst überläßt, doch ist es sicherer, wenn man die Eier einer Henne (Glucke) unterlegt. Nach 28—30 Tagen fallen die jungen Entchen aus; man lasse sie nicht unter der Henne, sondern stelle sie in einem mit Federn ausgepolsterten Topf oder Korb an einen warmen, nicht aber wie oft gefehlt wird, heißen Ort, bis sie völlig trocken sind. Vom zweiten, dritten Tage an lasse man sie, soviel als möglich bei trockenem warmem Wetter im Freien; sie fangen Fliegen, Mücken, gedeihen dabei ganz gut. Als Futter gibt man ihnen zuerst Brotkrumen, gehackte, hartgekochte Eier mit Brennessel, Hopfen, Käse, Kartoffeln, Milch, Wasser. Im Alter von 3—4 Wochen menge man ins Futter etwas Kleie, Gerste, Maischrot. Fleischabfälle, roh oder gekocht, frisst die junge Ente mehr als gern. In den ersten 2—3 Wochen sind sie gegen Nässe und Kälte empfindlich. Eine kleine Wasserpfütze genügt für den Anfang. Fangen die Federn zu wachsen an, so müssen sie mehr Wasser haben; sie kommen über die Periode des Kielens schneller hinweg, bekommen kein Ungeziefer, suchen nun auch selbst Futter. Sind sie groß genug und will man sie zum Verkauf noch etwas heran füttern, so werfe man ihnen mehrmals am Tage Kornfutter, am besten Gerste hin.

Maria Sch.

Handel und Gewerbe.

Unter dem Vorsitz des Handelsministers tagte in St. Petersburg unlängst eine Konferenz für Heizmaterialien, an der auch acht Arbeitervertreter aus dem Bakuer Rayon teilnahmen. Die Konferenz stellte fest, daß die Naphtha- und Steinkohlen-Industrien normal arbeiten und der an sie gestellten Nachfrage genügen können. Der Preis von 40 Kopeken für Naphtharückstände in Moskau müsse nach der Erklärung der Naphthaindustriellen als normal gelten. Zur Kontrolle dessen, ob diese Preisberechnung begründet, ist eine Kommission gebildet worden. Nach der Meinung aller Redner liegt die Ursache der Krisis für Heizmaterialien in der ungenügenden Transportfähigkeit der Eisenbahnen. Es wurde die Frage angeregt, ausländische Schiffe zum Transport von Heizmaterialien aus dem Schwarzmeer nach den baltischen Häfen zuzulassen. Der Gehilfe des Verkehrsministers, Mjassojedov- Iwanow, erkannte an, daß die Eisenbahnen den an sie von Handel und Industrie gestellten Anforderungen keineswegs entsprächen. Darauf entwickelte er den vom Ministerium ausgearbeiteten Plan zu ihrer Hebung, wozu im Laufe von 5 Jahren 900 Millionen Rbl. nötig seien. Der Gehilfe des Finanzministers Tschistjakow erklärte, in nächster Zukunft könnten von der Krone bedeutende Anweisungen nicht erwartet werden, daher wären Privatkapitalien heranzuziehen, Gonneon proponierte das ganze Eisenbahnnetz in einzelne Rayons zu teilen und ganze Rayons Privatunternehmern zur Exploitation zu übergeben.

Anfang Juni waren in Petersburg die Vertrauensmänner eines mächtigen amerikanischen Syndikats eingetroffen, um mit der russischen Regierung über die Konzessionierung einer Bahn durch Ostibirien nach den nördlichsten Teilen von Nordamerika zu unterhandeln. Die Bahn soll von der transsibirischen Eisenbahn bei der Station Kansk zwischen Krasnojarsk und Irkutsk abzweigen, die Angara überschreiten, am rechten Ufer der Lena über Witimsk und Soljanskaja nach Jakutsk führen und nach Ueberschreitung der Urafantschaberge bis zum Kap- Deschnew, der Ostspitze Sibiriens, gehen. Die an dieser Stelle 61 Kilometer breite Beringstraße soll mit Hilfe eines Unterseetunnels unterfahren werden, der durch zwei in der Meerenge liegende Inseln in drei annähernd gleiche Teilstücke zerfallen würde. Auf der amerikanischen Seite soll dann die Bahn quer durch Alaska bis zu einem geeigneten Punkte der Canadian Pacific Railway weitergeführt werden. Die Unternehmer beanspruchen keine Subventionen oder Zinsgarantien, verlangen aber eine Konzession auf 99 Jahre und die freie Ueberlassung eines 12 Kilometer breiten Streifens auf jeder Seite der Bahn. — Die Angelegenheit scheint in Gang zu kommen. Ein russischer Ingenieur ist mit Vermessungen auf asiatischem Boden betraut worden, und wie uns aus Trenton im Staate New-Jersey gedrahtet wird, hat sich dort jetzt eine Gesellschaft unter dem Namen „Trans-Alaska-Sibirien-Kompagnie“ konstituiert, die über ein Kapital von 6,000,000 Dollars verfügt und den Tunnel unter der Behringstraße errichten will, um auf diesem Wege Alaska und Sibirien durch eine Eisenbahn zu verbinden.

Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung.

Diese Abteilung wird in unserem Blatte Neubegründet, um den vielfach geäußerten Wünschen unserer Leserinnen, namentlich der verehrten Hausmütter gerecht zu werden, denen die „hohe Politik“ und die Besprechung auch sonst an und für sich wichtiger Fragen nicht so sehr am Herzen liegt, wie es bei den männlichen Lesern der Fall ist oder es wenigstens sein sollte. Es bedeutete eine Verkennung der Wirklichkeit, wollten wir unseren Frauen und Töchtern in den Kolonien zumuten, sich schon heute mit uns Männern auf die gleiche Stufe zu stellen und dieselben Interessen an den Tag zu legen wie wir. So weit ist man denn zurzeit doch noch nicht in den Kolonien; die Frauenemanzipation ist hier noch so gut wie gar nicht bekannt. Hier gilt immer noch die alte Wahrheit, so veraltet sie auch dem „modernen“ Weibe erscheinen mag: Der Mann gehört in das Leben, das Weib in das Haus. Natürlich wird auch darin die Zeit einen Wandel schaffen, es ist anders gar nicht möglich; die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne, die auch die Erfüllung gleicher Pflichten bedingt, ist die Lösung des weiblichen Geschlechts in allen Kulturstaaten geworden. Sie wird es auch in unseren Kolonien werden—in einer mehr oder weiter entfernten Zukunft. Einstweilen wäre es aber ungerecht, der Mehrzahl unserer Frauen und Töchter einen ihren Ansprüchen entsprechenden Lesestoff in der „Kaukasischen Post“ vorenthalten zu wollen und darum mögen die praktischen, des Raum Mangels wegen freilich nicht zahlreichen Mitteilungen, die wir in dieser Abteilung möglichst oft bringen zu können hoffen, von jenen freundlich aufgenommen, von dem männlichen Teil unserer Leser aber als ein notwendiges Zugeständnis an ihre „besseren Hälften“ und „lieben Töchter“ nicht als überflüssig bezeichnet werden.

Die Redaktion.

Etwas über Lob und Belohnung. Von G. Staark. Daß das Lob eine sehr wichtige Erziehungsmaßregel ist, wird niemand bestreiten, und jeder weiß, daß auch der gute Wille und vor allem die Arbeitsfreudigkeit erwachsener, reifer Menschen nachläßt, wenn sie nie eine Aufmunterung, nie „Lob“ bei ihrer Tätigkeit erhalten, wieviel mehr bedürfen da Kinder ab und zu eines solchen. Und doch gibt es Eltern, die es für richtig halten, jede kleine Unart, jedes Versehen, jede schlechte Nummer der Zensur streng zu tadeln, das Lob aber als schädlich, als die Eitelkeit fördernd ansehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß fortwährendes Loben jeder kleinen, selbstverständlichen Handlung für die Entwicklung des kindlichen Charakters nicht vorteilhaft ist, man muß sparsam mit dem Lob sein, wenn es wirksam sein soll, aber besser noch einmal zuviel gelobt, als des Kindes Herz durch ein Nichtverstehen seiner guten Absicht kränken. Bei kleineren Kindern ist auch eine materielle Belohnung nicht nur nicht schädlich, sondern sogar notwendig, denn wenn sie die Folgen ihres guten Betragens sehen, werden sie dadurch angespornt, weiter zu streben, die Zufriedenheit der Eltern zu erlangen. Erst das größere, verständigere Kind wird das anerkennende Wort, das Lob ebenso hoch oder höher einschätzen, als die Belohnung, und darauf einzuwirken, daß es das tut, ist die Pflicht der Eltern.

Durchaus falsch wäre es, durch das in Aussichtstellen einer Belohnung irgend etwas von dem Kinde erreichen zu wollen, denn das hieße Egoismus bei den Kindern systematisch großziehen, und bald würde man die Frage: „Was bekomme ich, wenn ich das und das tu?“ zu hören bekommen. Nur in den ersten Schuljahren dürfte die Aussicht auf eine Belohnung für gute Leistungen nichts schaden, denn sie würde dazu beitragen, den bei jüngeren Kindern noch sehr mangelhaft entwickelten Ehrgeiz zu stärken.

Das „Gute um des Guten willen“ zu tun, ist das Bestreben jedes moralisch denkenden Menschen, und dieses Bestreben schon möglichst früh in die Kinderseele einzupflanzen, sei die Aufgabe jeder vernünftigen Erziehung, aber um allmählich dahin zu gelangen, bedürfen die Eltern sowohl des Lobes wie der Belohnung. (Sonntagszeitung fürs deutsche Haus“)

Harmonische Erziehung, Elternpflicht. Von B. Erler.

Das Unglück so vieler Menschen, das Brüchige ihres Wesens liegt oft darin, das kein Ausgleich zwischen ihrem Wollen und Können, zwischen Verstand und Gemüt, zwischen Seele und Körper herrscht. Die Erziehung hat es versäumt, zu rechter Zeit darauf zu achten, jene schöne Harmonie vorzubereiten, die allein das Leben in all seinen Tiefen und Nöten ertragen und überwinden läßt. Da ist nun der Knabe, der in seiner frühesten Kindheit die alles andere beherrschende Phantasie besaß, aufgewachsen, ohne daß man dieser mächtig blühenden Phantasie das nötige reelle Gegengewicht gegeben hätte. Immer etwas verträumt, versunken, bringt er seine freie Zeit am liebsten über Büchern zu, über denen sein Seelenleben nicht zu Ruhe kommt. Er spinnt die großartigsten Pläne, will so Vieles und Großes, und wenn das Leben ihn zum erstenmal hart oder auch nur fest ansaßt, leidet er tiefer und schmerzlicher wie andere, die neben diesem starken Innenleben auch die Wirklichkeit in sich tragen, die auch ihre Verstandeskräfte, praktischen Sinn, fröhliches Schaffen geübt haben, bei denen alle Gaben, geistige und körperliche, in richtiger Wechselwirkung ausgebildet worden sind. Nicht das direkte Bekämpfen und Unterdrücken irgend eines im Kinde liegenden Ganges, einer Neigung ist die rechte Art, sondern das liebevolle Entwickeln jener anderen Kräfte, das Erstarkenlassen derselben. Liebt ein Kind am liebsten den ganzen Tag Märchen, läßt alle anderen Beschäftigungen liegen, hat für nichts anderes Sinn, so muß eine Mutter, ein Vater dies nicht etwa streng tadeln und ihm entziehen, sondern sie schaffen ihm eine Beschäftigung, welche Auge und Hand fesselt und suchen ihm erst durch Anregung und Mithilfe, dann durch mäßigen Ansporn diese Tätigkeit lieb zu machen. Der Vater mache oft Spaziergänge mit ihm, wo er ihm den Blick für das Leben, des Reale, die Wirklichkeit öffnet, er erzähle ihm feisjelnde Geschichten, worin Menschen der Wirklichkeit und Tat dargestellt werden, und führe es so allmählich jenem Gleichmaß entgegen, die das Leben braucht. Kleine Mädchen lieben das Schöne, Freundliche, hübsche Kleider und nette Sachen aller Art. Gut, wenn es nicht zum Uebermaß führt, wenn das Töchterchen nicht der allzu großen Eitelkeit und Gefallsucht entgegensteuert und sein Gemüt und seine Seele darunter leidet. Wie viel Wege hat da eine Mutter, die sie das Kind führen kann, um ihm auch für die wertvollern Dinge, für Leid und Freude der Nebenmenschen das Herz zu öffnen! Solch ein Töchterchen muß allmählich lernen der Mutter

an die Hand zu gehen, Freude an häuslichem Tun gewinnen, eine nutzbringende Arbeit gerne ausführen, anderen eine Freude bereiten, lernen, daß äußere Dinge nicht das Wichtigste im Leben sind. Ja, sogar das lerne es, von seinem Ueberfluß, von seinen hübschen Sachen dann und wann etwas zu verschenken, wenn es dadurch Freude bereiten kann. In jedem Kinde liegen alle Anlagen im Keime, nur auf die Befruchtung, auf die Wechselwirkung kommt es an und das ist Sache der Eltern, mit klugem Blick zu erkennen, wo angeregt, wo gedämpft werden soll und muß. Harmonische Menschen stehen überall und in den schwierigsten Lagen auf eigenen, festen Füßen und gleichen der Sonne, die überall Freudigkeit und Segen um sich verbreitet. Sie sind ruhiger, gelassener nach außen bei aller inneren Wärme, und besonders ist dies ein Vorzug des Weibes, das als Gefährtin des Mannes stets das versöhnliche, ausgleichende Element sein muß, will es Glück geben und Glück in sich tragen. Das Weibliche, das in tiefstem, schönsten Sinne Weibliche ist ja das, was die Welt im Grunde zusammenhält, Gegensätze überbrückt und aus Kampf und Irren Frieden und Erlösung emporblühen läßt.

Wie mancher in sich Zerrissene, mit Welt und Menschen in stetem Kampfe stehende Mann ist an dieser weiblichen Harmonie genesen und glücklich geworden, wie manches Heim wird nur dadurch zusammengehalten, und wie richtig ist es deshalb, schon in der frühesten Erziehung nach Ausgleich und harmonischer Entwicklung zu streben! („Sonntagszeitung fürs Deutsche Haus“).

Literatur und Kunst.

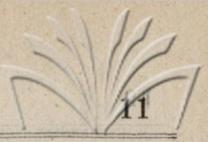
Das Haideborn.

von Adalbert Stifter.

(Fortsetzung).

4. Der Haidebewohner.

Eine Tat müssen wir erzählen, ehe wir weiter gehen, und von seinem Leben noch entwickeln, was vorliegt — eine Tat' die eigentlich geheim bleiben sollte, aber ausgebreitet wurde, und ihm alle Herzen der Haidebewohner gewann. Als endlich die gezimmerten Truhen mit dem Postboten in die Stadt, und von da durch Getreidewagen auf die Haide gekommen waren, als er daraus die Geschenke hervorgehoben und ausgeteilt, als er tausenderlei Merkwürdiges gezeigt, Blumen, Federn, Steine, Waffen — und alles gemig bewundert worden war, — trat er desjelden Tages abends zu dem Vater in die hintere Kammer, als er gesehen hatte, daß derselbe hineingegangen und wie er gern that, sich in den hineinfallenden Fliederjchatten gesetzt hatte — er trat beklommen hinein und sagte fast mit bebender Stimme: Vater, Ihr habt mich aufgezogen und mir Liebes getan, seit ich lebe — ich aber habe es schlecht vergolten; denn ich bin fortgegangen, daß Ihr keinen Gehilfen Curer Arbeit hattet, und Curer Sorge für Mutter und Großmutter — und als ich gekommen, warft Ihr mir nichts vor, sondern wart nur freundlich und lieb; ich kann es nicht vergelten, als daß ich Euch nicht mehr verlassen und Euch noch mehr verehren und lieben will als sonst. So viel Jahre mußtet Ihr sein, ohne in mein Auge schauen zu können, wie es Eurem Herzen wohlge-



tan hätte; — aber ich bleibe jetzt immer, immer bei Euch. — Allein wie mich Euch Gott zur Hilfe geboren werden ließ, so lernte ich draußen allerlei Wissenschaft, wodurch ich mir mein Brot verdiente, und da ich wenig brauchte, so blieb manches für Euch übrig, das Euch im Alter zu Gute kommt, und ich bitte Euch, Vater, nehmt es mit Freundlichkeit an.

Der Alte aber, hochrot, zitternd vor Scham und vor Freude, war aufgesprungen und wies mit beiden Händen die dargebotenen Papiere von sich, indem er sagte: Was kommt dir bei Felix? Ich bin so erschrocken, — da sei Gott vor, daß ich die Arbeit und Mühe meines Kindes nehme — ach, mein Gott, ich habe dir ja nichts geben können, nicht einmal eine andere Erziehung, als die dir der Herr auf der Haide gab, nicht einmal das fromme Herz, das dir von selber gekommen. — Du bist mir nichts schuldig — die Kinder nämlich — sind eine Gottesgabe, daß wir sie erziehen, wie es ihnen frommt, nicht wie es uns nützt; — verzeihe mir nur, Felix, ich habe dich nicht erziehen können, und doch scheint es mir, bist du so gut, daß ich vor Freuden weinen möchte.“

Und kaum hatte er das Wort heraus, so brach er in lautes Weinen aus, und tastete ungeschickt nach Felix' Hand. — Dieser reichte sie; er konnte sich nicht helfen, er mußte sein Antlitz gegen die Schulter des Vaters drücken, und das grobe Tuch des Rockes mit seinen heißesten Tränen netzen. Der Vater war gleich wieder still, und fing gleich an sich zu schämen und beruhigend sagte er die Worte: „Du bist verständiger als wir, Felix. Wenn du bei uns bleibest, arbeite, was du willst; ich verlange nicht, daß du mir hilfst — da ist ja Benedikt und seine Knechte, wenn es not tate; auch habe ich schon ein Erspartes, daß ich mir im Alter einen Knecht nehmen kann. — Du aber wirst etwas arbeiten, wie es Gott gefällig und wie es recht ist.“

Felix aber dachte in seinem Herzen, er werde doch in Zukunft, wenn es nötig sei, lieber in der Tat selbst, und durch Leistung des eben Mangelnden beistehen, damit ihm das Herz nicht so weh tate, wenn er dem Vater gar nichts Gutes bringen könnte. Ach, das Beste hat er ja gebracht, und wußte es nicht, das gute, das überquellende Herz, das jedem, selbst dem gehärtesten Vater ein freudigeres Kleinod ist als alle Güter der Erde, weil es nicht Lohn nach außen ist, sondern Lohn in der tiefsten, innersten Seele.

Der Vater tat nun gleichgütig und machte sich mit diesem und jenem im Zimmer zu tun; kaum aber war Felix hinaus, so lief er eiligst zur Mutter und erzählte ihr, was der Sohn hatte tun wollen — sie aber faltete die Hände, lief vor die Heiligenbilder der Stube und tat ein Gebet, das halb ein Frevel stürmenden Stolzes, halb ein Dank der tiefsten Demut war.

Dann aber ging sie hin und breitete es aus.

Das war nun klar, daß er sanft, treu und weich war, und das sahen sie auch, daß er schön und herrlich war; — des Weiteren forschten sie nicht, was es sei, und was es sein werde.

Er aber ging her und ließ sich, weit draußen von dem Dorfe entlegen, auf der Haide ein Stück Landes zumessen, und begann mit vielen Arbeitern ein steinernes Haus zu errichten. — Daß es größer werde, als er allein brauche, fiel allen auf; aber als es im Herbst fertig war, als es eingerichtet und

geschmückt war, bezog er es gleichwohl allein, und so verging der Winter. Es kam der blütenreiche Frühling — und Felix saß in seinem Hause auf der Haide, und herrschte, wie einst, über alle ihre Geschöpfe, und über all die hohen, stillen Gestalten, die sie jetzt bevölkerten.

Was war es denn aber, was den Eltern und Nachbarn an ihm zurückgebracht worden ist?

Sie wußten es nicht.

Ich aber weiß es. Ein Geschenk ist ihm geworden, das den Menschen hoch stellt, und ihn doch verkannt macht unter seinen Brüdern — das einzige Geschenk auf dieser Erde, das kein Mensch von sich weisen kann. Auf der Haide hatte es begonnen, auf die Haide mußte er es zurücktragen. Bei wem eine Göttin eingekehrt ist, lächelnden Antlitzes, schöner als alles Irdische, der kann nichts anderes tun als ihr in Demut dienen.

Damals war er fortgegangen, er wußte nicht, was er werden würde — eine Fülle von Wissen hatte er in sich gesogen: es war der nächste Durst gewesen, aber er war nicht gestillt; er ging unter Menschen, er suchte sie völkerweise — er hatte Freunde — er strebte fort, er hoffte, wünschte und arbeitete für ein unbekanntes Ziel — selbst nach Gütern der Welt und nach Besitz trachtete er: aber durch alles Erlangte — durch Wissen, Arbeiten, Menschen, Eigentum — war es immer, als schlummere weit zurückliegend etwas, wie eine glänzende Ruhe, wie eine sanfte Einsamkeit — — hatte sein Herz die unschuldsvolle, liebe Kindheitshaide mitgenommen? Oder war es selber eine solche Liebe, stille, glänzende Haide? — — Er suchte die Wüsten u. die Einöden des Orients, nicht brütend, nicht trauernd, sondern einsam, ruhig, heiter, dichtend. — Und so trug ihn dieses sanfte, stille Meer zurück in die Einsamkeit, und auf die Haide seiner Kindheit — — und wenn er nun so saß auf der Rednerbühne wie einst, wenn die Sonnenfläche der Haide vor ihm zitterte und sich füllte mit einem Gewimmel von Gestalten, wie einst, und manche daraus ihn anschauten mit den stillen Augen der Geschichte, andere mit den seligen der Liebe, andere den weiten Mantel großer Taten über die Haide schleifend — und wenn sie erzählten von der Seele und ihrem Glück, von dem, was die Worte nicht sagen können — und wenn es ihm tief im Innersten, das so fromm wurde, daß er oft meinte, als sehe er weit in der Öde draußen Gott selbst stehen, eine ruhige silberne Gestalt: dann wurde es ihm unendlich groß im Herzen, er wurde selig, daß er denken könne, was er dachte — und es war ihm, daß es nun so gut sei, wie es sei.

Die blödsinnige Großmutter war die erste gewesen, die ihn erkannt hatte.

„Es sind der Gaben eine Unendlichkeit über diese Erde ausgestreut worden,“ hatte sie eines Tages gerufen, „die Halmen der Getreide, das Sonnenlicht und die Winde der Gebirge — da sind Menschen, die den Segen der Gewächse erziehen und ihn ausführen in die Teile der Erde; es sind die da Straßen ziehen, Häuser bauen, dann sind andere, die das Gold ausbreiten, das in den Herzen der Menschen wächst, das Wort und die Gedanken, die Gott aufgehen läßt in den Seelen. Er ist geworden wie einer der alten Seher und Propheten, und ist er ein solcher, so hab' ich es vorausgewußt, und ich habe ihn dazu gemacht, weil ich die Körner des Buches der Bücher in ihn geworfen; denn er war immer weich wie Wachs und hochgesinnt wie einer der Helden.“

Die Großmutter war es aber auch, mit der er sich allein mehr beschäftigte als alle anderen mit ihr; er war der einzige, der sie zu flüssigen Reden bringen konnte, und der einzige, der ihre Reden verstand; er las ihr oft aus einem Buche vor, und die hundertjährige Schülerin horchte emsig auf, und in ihrem Angesicht waren Sonnenlichter, als verstände sie das Gelesene.

So war der Frühling vergangen, so waren wieder Pfingsten gekommen:—aber wie waren es diesmal andere Pfingsten als vor einem Jahre. Eine doppelte furchtbare Schwüle lag auf beiden, auf dem Dorfe und auf Felix, und bei beiden löste sich die Schwüle am Pfingsttage—aber wie verschieden bei beiden.

Ich will noch, ehe wir von seinem einfachen Leben scheiden, dieses letzte Ergebnis, das ich weiß, erzählen.

(Schluß folgt).

Skizzen aus Südafrika (Kapland).

Von E. Osterloff.

„Ja, ja, lieber Herr, nicht einmal eine Pfeife Tabak hatte ich, als wir in Kapstadt landeten.“— Der Farmer hatte sich in Eifer geredet, steckte seine Finger in die Westentasche und holte sie wieder leer heraus; um mir so diese schreckliche Tatsache zu veranschaulichen.—„Und diese Schwarzen!“ fiel seine Frau ein. „Was hab' ich nicht geweint, als ich ihre schwarzen Fragen sah. Nein, so schwarz!“ Und sie schüttelte sich bei der Erinnerung an ihre erste Bekanntschaft mit den Eingeborenen Südafrikas.—„Ja, ja; die Agenten der Regierung hatten uns in Deutschland feines, gutes Land versprochen, und als wir hier ankamen, da haben sie uns diese laufige Flachte¹⁾ gegeben. 56 Acker per Familie, und da mußten wir auch noch dafür bezahlen.“—„Na, viel habt ihr ja nicht gezahlt?“

„Ja, 10 Schillinge, manche 1 Pfund für den Acker²⁾, auf 20 Jahre verlegt. Aber mehr ist dieses Land auch nicht wert. Die ersten fünf Jahre hießen wir nur Pächter. Wir mußten erst ein Haus bauen, ein Stück Land einzäunen, dann erst wurden wir Besitzer. Aber wie viele von uns haben die ganze Geschichte satt gefriegt! Das Lot³⁾, das sie jetzt genommen haben, das sollte May Haber bekommen; der ist aber hier nur einmal herausgekommen und ist dann flugs wieder nach Kapstadt zurückgefahren: hat sich eine Stelle gesucht. Und neben dem Shripen, da ist auch so ein verlassenes Lot, und neben Rettger, da sind zwei. Ach, Gott! Es war ja auch schauderhaft genug. Kein Wunder, daß die Menschen davonliefen. Nachdem wir gelandet waren, haben sie uns einen Monat lang genährt. Kaffee, Zucker, Mehl haben sie uns gegeben, auch Zelte. Es gab ja hier nichts als Büsche. Wir stellten uns die Zelte auf. Das war im März⁴⁾. Heiß! Na Sie werden's ja auch sehen. Und dieser Sand: der wird ja heiß, man kann barfuß gar nicht darauf gehen. Auch durch die Stiefelsohlen brennt es. Die erste Zeit konnten wir in der Nacht gar nicht schlafen, so weh taten uns die Füße von der Hitze. Wir brannten das Gebüsch ab, wie die Buren uns sagten, dann hackten und gruben wir die Wur-

zeln aus der Erde heraus. Dann dollten⁵⁾ wir. Ja, alles gedollt, gedollt! Wir säten Gemüse, Kartoffeln. Unsere letzten Schillinge haben wir auf Samen ausgegeben! Und nichts herausgekommen! Nichts. Alle unsere Arbeit umsonst. Und die Buren und die Schwarzen lachten uns noch aus. Ja, das war hart.“—Der Mann seufzte tief auf bei dieser Erinnerung und fuhr dann wieder fort: „Ja, sehen Sie; zu Hause hatte ich so ein wenig Ziegelmachen gelernt und wie man so ein Bauernhaus aufbaut. Lehm ist ja hier überall unter dem Sande. Ich mache mich also mit meiner Frau scharf dran, wir machen Ziegel, die Kinder helfen,—nicht viel, die waren klein; aber dran mußten sie. Meiner Frau war es schwer genug; sie hatte noch was anderes zu tragen. Und das ging dabei zu Grunde. Sie lag mir lange nachher krank daran. Also, wir arbeiteten, wie wir Deutsche es verstehen, wenn es heißt: du mußt. Die Ziegeln konnte ich natürlich nicht brennen: mit diesen elenden Sträuchern ist ja nichts anzufangen. Wir bauten also aus rohen Ziegeln. Ich kaufte auf der Parade⁶⁾ 2 alte Fenster und eine Tür, setzte alles ein, machte einen Kochherd in der einen Stube, in der andern schliefen wir. Ei, wie das uns schön schien, so ein eigenes Haus, wo wir immer als Tagelöhner in Deutschland in fremden Baracken gewohnt hatten! Wir waren so recht stolz darauf.—Da kam der Juni. So um den 23-ten, da ist der Geburtstag der Königin⁷⁾—da geht der Regen los. Anfangs war es ja nicht schlimm. Wir arbeiteten ruhig weiter, um noch das Dach fertig zu bringen. Als wir auch damit ganz fertig waren, ging der Regen richtig los. Nun, den Regen hier in diesem Affenlande, den kennen Sie ja: das regnet 2—3 Tage lang ununterbrochen, und der Wind, der setzt den Regen am Boden hin, so daß es überall eindringt, und die Wände, die werden auch so naß wie das Dach. Wir haben dieses Jahr noch keinen langen Regen gehabt, aber es kommt vor, daß es auch 10 Tage beinahe ununterbrochen regnet. Dann wird die ganze Flachte voll Wasser, und wo Sie anfangs Ihr Haus bauen wollten, da wird alles mit Wasser bedeckt sein. Wenn Sie an die Steichen⁸⁾ wollen, da müssen Sie Ihre Schuhe abnehmen und durchwaten. Also, der Regen ging los. Na, ich sage Ihnen, während der Sintflut kann es auch nicht toller geregnet haben! Und der Wind war eines Nachts so stark, daß wir unsere Betten an die Dachsparren banden⁹⁾, uns auf die Betten legten, denn wir hatten Angst, der Wind fegt das Dach weg. Und der Regen nur immer so an die Mauer geschlagen! Fünf Tage hatte der Regen schon angedauert, und es wurde uns angst und bange um unser Haus, na, und um unser Leben.—Es war wieder Nacht, und ich schlief. Da weckt mich meine Frau. „Hermann“, sagt sie, „es ist mir so gruselig. Horch doch nur!“ Ich horchte auf; da hörte ich ein leises Achzen, ein Stöhnen so ganz wunderbar, als obs die Wände täten. Da sah ich schon, daß die Tür schief steht. Herr Gott! Das Haus stürzt ein! Ich springe aus dem Bett, ich fasse das Jüngste, Mutter schleppt die anderen, ich renne zur Tür: die geht nicht mehr auf. Ich schlage ein Fenster ein und springe hinaus, meine Frau reicht mir die Kinder und folgt mir nach. Raun sind wir alle dräu-

¹⁾ „Flachte“—flaches, ebenes Land in Süd-Afrika.

²⁾ 2½ Acre, engl. Maß—1 Dessiattin; 1 Schilling—50 Kopfen; 1 Pfund—10 Rubel.

³⁾ Grundstück.

⁴⁾ Ende der heißen und trockenen Jahreszeit.

⁵⁾ Zwei Spaten tief graben.

⁶⁾ Marktplatz in Kapstadt.

⁷⁾ Königin Viktoria.

⁸⁾ Station, Bahnhof.

⁹⁾ Die Häuser werden meist von den Bauern ohne Decken gebaut.

hen, da stürzt das Haus zusammen. Klatsch! wie ein Haufen nasser Lehm fällt es zusammen und begräbt noch das bisschen Kleider und Gerät, das wir hatten. Nur im Hemd standen wir draußen im Sturm, im Regen, stöckfinstere Nacht um uns her. Ja, Herr, das war hart! Als dann später im Oktober¹⁰⁾ der Wind losging und die Dürre, und alles, was wir gegessen hatten, verborrete, da dachte ich mir: so geht es nicht weiter. Ich suchte mir Dienst bei einem Großfarmer, und da arbeitete ich bei ihm sieben Jahre. Wir durften zuerst eine Kuh halten, dann zogen wir die Kälber auf und hielten 3 Kühe. Hühner verschafften wir uns auch. Etwas Geld legten wir uns auch bei Seite. Nach 4 Jahren ging ich wieder auf mein Lot, und baute mir noch einmal ein Haus. Aber diesmal war ich klüger: ich belegte die ganze Westseite mit Blech, da kommt der Regen nicht dran. Meine Frau blieb mit den Kindern auf unserer Farm, und ich ging wieder zu meinem Farmer zurück. Bei ihm arbeitete ich noch 3 Jahre lang und ging dann ganz nach Hause, zu meiner Frau. Die hatte schon mit den Kindern einen Garten angelegt, hatte Gemüse für sich, verkaufte Butter und Eier in der Stadt. Beim Förster hier arbeite ich im Winter, bekomme 3¹¹⁾ Schillinge auf den Tag. Mein Sohn arbeitet auch dort, bekommt auch seine 3 Schillinge. Jetzt haben wir ja schon 7 Kühe und 60 Hennen. Das giebt Geld. Ja. Aber leicht ist's nicht gewesen, nein, Herr. Sie werden's ja auch sehen. Aber jetzt muß ich traben¹²⁾, Gut bei¹³⁾, Mister“.

Tifliser Blandereien.

II.

Im georgischen Theater.

Die „Chanuma“ haben Sie wahrscheinlich noch nicht gesehen, aber wenn Sie in dieser schlimmen Zeit einmal lachen wollen, sollten Sie ins georgische Theater gehen und sich die „Chanuma“ ansehen und anhören.

Das georgische Theater ist überhaupt ein richtiges Theater, denn da spielen nicht nur die Schauspieler auf der Bühne, sondern auch die Zuschauer. Aber wem daran liegt mir die Schauspieler spielen zu sehen, der gehe ja nicht ins Theater, wenn ein neues Stück gegeben wird. Die Georgier lernen nämlich ihre Rollen nicht und erst bei der dritten oder vierten Aufführung geht es glatter. Das wird natürlich niemand verwundern, da ja der Georgier auch im Leben seine Rolle nicht kann und sich immer auf jemand andern verläßt, der ihm aus der Klemme helfen soll. Und wenns ihm schlecht geht, ist immer ein anderer daran schuld, aber niemals er selbst. Wenn z. B. der Wano sein Geld durchgebracht hat, ist der Kostom daran schuld, wenn der Kostom nichts zu essen hat, ist der Karapet schuld, weil er ihm nichts pumpen will; wenn des Niko Junge in der Schule schlecht lernt, ist der Lehrer schuld und wenn seine Nase vom vielen Weintrinken rot wird, ist der Spiegel schuld.

Ja, Wano, Kostom und Niko sind witzige Leute und wenn sie im Theater sitzen und zuschauen, wie Frau Gabunia-Bagare-

¹⁰⁾ Dort Frühjahr, etwa April hier.

¹¹⁾ Rbl. 1.50 ¹²⁾ laufen, gehen.

¹³⁾ Englisch—Good bye—auf Wiedersehen Herr Die deutschen Bauern lieben es, englische Brocken in ihre Rede zu strecken.

li die Chanuma spielt, da spielen sie mit und vergehen ihre Schulden, die fällige Monatsmiete, die sie nicht zahlen können, die Bank, die ihr Gut versteigern will und sogar den hartberzigigen Karapet, der nicht mehr pumpen will.

Die Chanuma ist eine Heiratsvermittlerin aus der guten, alten Zeit, da jedes Mädchen ihren Mann fand und es in Tiflis noch Mädchen gab, die eine Wittgast besaßen. Und die damalige Ausstattung der Bräute war geradezu großartig und die Heiratsvermittlerin bekam ein langes Verzeichnis aller Gegenstände, die die Ausstattung der Braut ausmachten. Das war ihr Empfehlungsbrief, der ebenso viel galt wie die schönen Augen, die üppigen Zöpfe, die weißen Zähne und die liebreizende Gestalt des heiratsfähigen Mädchens. In der „Chanuma“ ist die Braut gerade nicht engügend, sie ist sogar schwarz wie eine Zigeunerin, aber die Heiratsvermittlerin preist sie mit so süßen Worten an, daß der alte Junggeselle ganz heiratslustig wird. Die Vermittlerin ist übrigens ein energisches Weib, sie läßt dem Kauz gar keine Zeit zum Überlegen, sie schwadroniert und schimpft und nennt ihn einen Dummkopf über den andern und lobt ihre Jungfer und wie er anfängt nachzugeben, zieht sie das Verzeichnis der Ausstattung aus der Tasche. Das Papier ist ja lang wie ein Handtuch und enthält alles von den Kissen, Teppichen, Hüten, Tüchern bis zu den Stecknadeln und Zahnbürsten. So viele schöne Sachen rühren das Herz des alten Junggesellen, er beißt an und das Geschäft wird schnell abgemacht, denn die Vermittlerin läßt ihm keine Bedenkzeit. Kaum hat er sein Jawort gegeben, da braust schon die Surma hinter den Kulissen, die Hochzeitsgäste kommen und ein „Dibi Ambawi“ geht los. Die Surma lärmt jetzt schon auf der Bühne, die Gäste klatschen in die Hände, dasselbe tun die Zuschauer und unter allgemeinem Jubel beginnt der Lesginkatanz. Der Wano, der Kostom und der Niko tanzen in Gedanken mit und gehen dann ins „Purgwino“ zum Abendmahls.

Für das Jahr 1907 ist der **Molotschnaer Volks-Kalender für die deutschen Ansiedler in Süd-Rußland** erschienen und da derselbe viel des Wissenswerten enthält, können wir ihn unsern Lesern bestens empfehlen. Auch wer Unterhaltung und Zerstreuung sucht, wird manches darin finden. Zu beziehen ist der Kalender durch die Buchhandlung von Gottlieb Schaad in Prieschib, Post Halbstadt, Taurisches Gouvernement.

Aus aller Welt.

Der Wunderrabbi von Sadagora.—Aus Czernowitz wurde vor einiger Zeit der Tod des Wunderrabbi Israel Friedmann gemeldet. Der Verstorbene war Repräsentant jenes Geschlechtes, das den sogenannten Chassidims eine Reihe von Rabbis gab, an denen sie seit ungefähr der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit außerordentlicher Liebe und Verehrung hingen. Der Stammsitz des Geschlechtes ist in dem kleinen russisch-podolischen Städtchen Mezzybosch zu suchen. Der Urahn Friedmanns, der nach einem Zwist mit der heimischen Gemeinde in die Karpathen flüchtete und dort in der Gegend zwischen Kutty und Koszow als Holzfäller lebte, ist der Begründer der chassidischen Richtung. Sadagora, Czortkow, Husiatyn, Bojan Kope-

czynce, Mezibosch in Rußland und Stefanesthe in Rumänien sind Sitze dieses Wunderabbigeschlechtes. Als eigentliches Melka galt aber zu allen Zeiten Sadagora, das, eine halbe Stunde von Czernowitz entfernt, seit nahezu 100 Jahren ungeschwächte Anziehungskraft auf die strenggläubigen Juden des Ostens ausübt. Am Tage des Todes (der Rabbi verschied um 10 Uhr Abends) war das Schloß Friedmanns schon seit dem Nachmittage von einer mehrere Tausende zählenden Menge umlagert, die händeringend und weinend da stand und sich nach dem Befinden des Rabbi erkundigte. Als vom Krankenzimmer die Allergetreuesten des Rabbiners den im Hofe harrenden Anhängern die Todesnachricht meldeten, brach die Menge in Jammern und Wehklagen aus. Die lauten Aufschreie einzelner Chassidim und besonders vieler Weiber waren weithin in ganz Sadagora und Umgebung hörbar; solche vehemente Ausbrüche des Schmerzes wiederholten sich in der Nacht, so oft jemand von der Familie des Rabbi am Fenster des Wohnhauses sich zeigte oder irgendwelche Vorbereitungen für die noch in derselben Nacht stattfindende Bestattung getroffen wurde. Die Feier der Bestattung selbst nahm einen ungemein raschen Verlauf. Nachdem der Leichnam des Verstorbenen aus dem Wohnhause herausgetragen war, bewegte sich der Trauerzug, an dessen Spitze die Leiche des Rabbi von seinen Treuesten getragen wurde, in den Morgenstunden zum Friedhof, wo mit der größten Schnelligkeit die Beerdigung vorgenommen wurde. Daß sich hierbei die früher geschilderten Szenen in verstärktem Maße wiederholten, ist selbstverständlich, wie es gleichfalls als selbstverständlich hingenommen werden wird, daß am offenen Grabe die aufs höchste gesteigerte Leidenschaft der Menge keine Grenzen mehr kannte. Die sechs Söhne des Verstorbenen, darunter auch der jüngste, neunjährige, verrichteten die vorgeschriebenen Gebete, dann folgte das Zeremoniell des Zerreißens der Kleider, und es kollerten die ersten Schollen ins Grab. Der Rabbi hinterläßt eine Wittwe und neun Kinder.

Die Grubenexplosion bei Wingate. Am Sonntag um Mitternacht gab es in einer der Kohlengruben bei Wingate in der Nähe von Durban in England eine Explosion von Kohlenstaub. Die Explosion war so stark, daß das Dorf, welches am Eingang des Bergwerkes gelegen ist, wie durch ein Erdbeben erschüttert wurde. Die telephonischen Leitungen nach den Stollen wurden zerrissen, aber es gelang, die Verbindung durch Sprachrohre mit den Eingeschlossenen zu unterhalten. Die in den höheren Stollen beschäftigten Arbeiter konnten noch den Fahrstuhl erreichen und wurden im Laufe des nächsten Tages einer nach dem andern langsam heraufgeholt. Bis Montag Abend war es unmöglich, infolge der dichten Verschüttungen zur Stelle der Katastrophe vorzudringen. Die Explosion erfolgte ungefähr 700 Fuß unter der Oberfläche, und in dieser Sohle, sowie in der darüber liegenden scheinen die meisten Leute sich beim Eintritt der Katastrophe befunden zu haben. Da es Sonntag war, befand sich eine verhältnismäßig kleine Mannschaft im Bergwerk, welches sonst mehr als 1000 Mann beschäftigt. Während der ganzen Montagnacht hielten die schreckerfüllten Frauen der Bergleute an der Schachtmündung Wache, und von den benachbarten Bergwerksbetreibern kamen Tausende von Arbeitern, um ihre Hilfe anzubieten. Während des ganzen darauffolgenden Tages wurden die Bergwerksarbeiten mit fieberhafter Eile fortgesetzt, um die Eingeschlossenen zu befreien, was aber erst gegen

Abend des 3. Oktober gelang.

Das Rennen von Longchamp. Am 2. d. M. fand auf der Ebene von Longchamp ein Rennen statt, von dem man in Paris noch lange sprechen wird, denn bei diesem Anlasse haben sich Szenen von einer schauerlichen Wildheit abgespielt, die ihresgleichen nicht haben. Man sieht die vielen Tausende Menschen, welche sich um die Rennbahn drängen. Im Wageraum, der Besage, die elegante Welt von Paris, die Damen im Pug der neuen Herbstmoden, die Herren im eleganten Schwarz: in der Pelouse die große Masse, Kopf an Kopf gedrängt; alle in der Erregung des Spiels, durch die leidenschaftliche Erwartung erhitzt, fiebernd, die Nerven aufs äußerste gespannt. Zwei Rennen verlaufen ohne Zwischenfall, beim dritten wurde durch einen „falschen Start“ die Gewinnshoffnung Tausender getäuscht, und die erbitternde Menge der billigen Plätze durchbricht das Gitter, das sie von dem Wagenraume trennt, stürzt sich auf das gepuzte Häuflein der Mopedpuppen und eleganten Gecken und schlägt mit Sesseln und Stöcken auf sie los. Plötzlich flammen die Kioske der Totalisateure, die mit Hilfe von rasch angezündeten Zeitungsblättern und Rennprogrammen in Brand gesteckt werden, auf und eine heulende und johlende Masse sieht freudig erregt dem Brande zu. Ein Teil der Menge stürzt sich auf die Kassiere des Totalisateurs, wirft sie nieder, stampft sie mit den Füßen und entweißt ihnen die geldgefüllten Ledertaschen, aus denen Gold- und Silberstücke herausrollen. Nun beginnt der Kampf um das Geld; einer wirft sich auf den andern, der so glücklich gewesen ist, von dem Gelde etwas zu erraffen, Messer blitzen, Knüttel werden geschwungen, Schlagringe sausen nieder, und wer keine Waffe bei sich führt, besitzt doch Faust oder Stiefelabsätze, um Hiebe auszuteilen. Man sieht Leute, die wie berauscht Banknoten in den Händen schwenken; andere brechen eine große Holzkrise auf, in der ein Kassier Tausende von Francs verwahrt hat, wieder andere stürzen sich auf die Feuerwehrgewagen, die herbeigerufen wurden, um den Brand der Kioske zu löschen und schneiden die Stränge der Bespannung ab, so daß die scheu gewordenen Pferde in die Menge eindringen und Menschen niederwerfen. Eine Stunde lang dauert der Blut- und Geldbrausch der Menge, ihr Wüten und Plündern, Johlen und Brandschagen; endlich sind alle Gebäude des Rennplatzes bis auf eines niedergebrannt, die Wut hat sich erschöpft, der Durst nach dem Gelde ist gestillt. Der Fieberanfall, welcher den Menschen die Vernunft geraubt hat, ist vorbei.

Ein gewaltiger Cyclon ist am 4.—5. Oktober über Westindien hinweggegangen und hat namentlich in Havanna und im Innern von Cuba fürchterliche Verwüstungen angerichtet. In Havanna fiel eine große Zahl leichterer Häuser ein und begrub die Bewohner. 110 Personen wurden in der Stadt getötet, darunter sechzehn Ausländer. Die Straßenbahnwagen wurden von den Schienen geblasen, die Dächer fortgeweht und die Kirchtürme umgestürzt. Furchtbare Szenen spielten sich auf den mit Trümmern überschütteten Straßen ab. Die größte Panik brach unter den Einwohnern aus, da sie glaubten, ein Erdbeben zerstöre die Stadt. Das amerikanische Lager wurde vernichtet und die Zelte in Stücke gerissen. Im Innern des Landes kamen viele Menschen um. Die Straßen sind unpassierbar geworden, die Bahnlilien und Telegraphendrähte wurden zerstört. Überall herrscht großes Elend. Die amerikanischen Truppen arbeiten heroisch am Rettungswerk. Die Flutwelle hat die Insel Elliots Key

verschlungen. Man glaubt, daß sämtliche Bewohner, 250 an der Zahl, umgekommen sind. Im Staate Salvador wütete der Sturm mehr als zehn Tage. Er hat große Verluste an Menschenleben und Vieh, sowie großen Schaden an der Ernte verursacht. In San Salvador und Sonsonate sind viele Gebäude eingestürzt und die Bewohner unter den Trümmern begraben. Eisernen Brücken sind zerstört worden, die Wasserleitung und die elektrischen Lichtanlagen sind stark beschädigt. Der angerichtete Schaden ist vorläufig unberechenbar. In Guatemala und Honduras beziffert er sich auf Millionen von Dollars. Man befürchtet, daß die Zahl der Umgekommenen so groß sein wird, daß selbst das Unglück von San Francisco vor diesem neuen Unglück in den Schatten tritt.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboden: zum 3. Mal: Karl Laping und Marianne Kowalska (kath); zum 2. und 3. Mal: Bergingenieur Heinrich Döring und die Witwe Marie Przhattowsky geb. Schwenger (kath); zum 1. Mal: Joseph Korkischwili und Lydia Schöttle;—zum 1. Mal: Jakob Breisch aus Annenfeld und Wilhelmine Baidinger.

Getauft: Eduard Büdel.

Gestorben: Die Witwe Margarethe Galesky, geb. Klein.

Katharinenfeld.

Aufgeboden: 1. Johannes Schmid mit Berta Bös; 2. Ferdinand Hottmann mit Paulina Schmid; 3. Gottlob Joitter mit Helene Haid; 4. Johannes Jägler mit Sofia Illg.

Getraut 1. Eduard Schmid mit Pauline Müller; 2. Ferdinand Reeber mit Lydia Krohmer.

Lustige Gefe.

— In Afrika. „Was macht denn eure Frau, Herr Häuptling?“—„Sie pudert sich!“—„Was—sie pudert sich?“—„Zawohl, mit Kienruß!“

— Doppelte Beleidigung. „Weshalb sind Sie aus dem Vegetariertklub ausgetreten?“—„Ich wurde ausgeschlossen, weil ich zu einem Mitglied „Rindvieh“ gesagt habe!“

— Auf einen Jungen hatte die Erzählung von der Erschaffung der Eva aus einer Rippe des Adam solch einen Eindruck gemacht, daß er eines Tages seiner Mutter gegenüber äußerte: „Muater, mir tuat d' Seit' waih, i kriag beinoy au schau a Weib“.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn B. in Elisabeththal. Über den Preis von Kupfervitriol erhielten wir aus London eine höchst ungünstige Mitteilung. Man schreibt uns: „Angeichts der sehr hohen Preise für Kupfer und der Unsicherheit, worin sich Fabrikanten für ihre späteren Bezüge befinden, wollen dieselben sich vorläufig für spätere Lieferungen von Kupfer-Vitriol nicht engagieren. Jetzt kostet eine Tonne 33 Pfund Sterling, was sehr hoch ist“.

Eine Tonne enthält 62 Pud; somit würde 1 Pud in London ohne Fracht ungefähr 5 Rubel kosten. Es ist nun die Frage, ob die Preislage in Hamburg billiger ist. Angesichts des allgemeinen Mangels an Kupfer sind heuer hohe Preise zu erwarten. Vielleicht sind im Kaukasus noch vorjährige Vorräte zu finden.

Herrn Pastor H. in K. Die fehlenden Nummern wurden Ihnen am 30. Oktober nachgesandt. Bitten, stets die nicht erhaltenen Nummern sofort zu verlangen. Dieselben können nur auf der Post verloren gehen, da wir vor der Expedition die Postpakete durchsehen.

Unbekannt in Alexanderdorf. Ihren Bericht über den Besuch des Herrn Gouverneurs haben wir leider zu spät erhalten, so daß wir ihn jetzt nach Monatsfrist unmöglich noch bringen können.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kuttschenbach.

ANONNA Restaurant ersten Ranges
im Hause d. Artistischen Vereins.

Guter Frühstücks- u. Mittagstisch.

Die Lokalräume werden bis 17° R. auf elektrischem Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem verehrten Publikum auch während der Wintermonate besonders empfohlen wird.

(10—4)

J. I. Bondorenko.



Shyardower Niederlage

DONNER & LEITZ

Tiflis, Dworzowaja.

GROSSE AUSWAHL in

Weisswaren, Herren- & Damenwäsche,

bunten Kleider-, Hemden- u. Schürzenstoffen

Socken, Strümpfen, Leibeln,

Sommer- & Winterdecken,

ALLERLEI TISCHDECKEN,

Möbelstoffen, Portieren, Tüllgardinen,

Teppichen, Dielenläufern, Linoleum & Bresenten,

sowie

10—5

Brautausstattungen in allen Preislagen

Die Kaukasische

Pharmazeutische Handelsgesellschaft

Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.

Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivanschen Platz,
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum.

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apotheke-waren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln.

10—5

Die Musik-Instrumenten-Handlung



A. G. Kopp,

Michael-Prospekt Nr. 112, gegenüber dem Hotel Wetzlar,
empfehlen ihr reichhaltiges Lager von Pianinos, Guitarren, Violinen, Mandolinen, Zitern, Akkordions, Akkordzithern, Balalajkas, Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Blasakkordions, und von vorzüglich haltbaren rein klingenden Darm- und überspannenen Saiten jeder Art zu mäßigen Preisen.

15-1

Neu eröffnet das Damenhutmagazin

M-me MARIE

10-6

Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch erledigt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

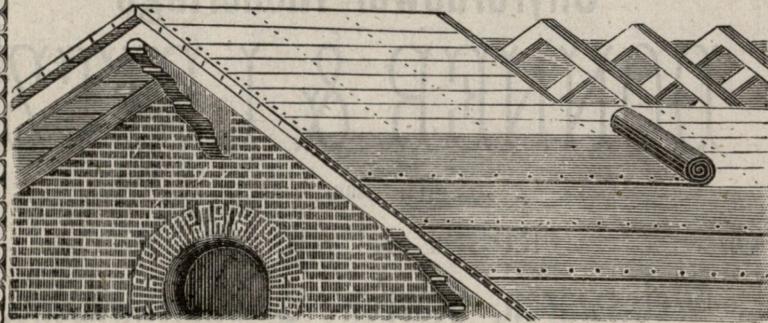
Solowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.

Die Buchhandlung von A. BRAILKO,

Solowinsky Nr. 10, im Hause des Krushof,

empfehlen deutsche Kalender für das Jahr 1907 wie: Familien-, Fliegende Blätter-, Gartenlaube- und Dabein-Kalender.

B I L L I G!



B E Q U E M!

TROPENOL

hat sich in allen Erdteilen als bester u. hygienischen Ersatz für Blechdächer vorzüglich bewährt.

Kostet nicht! TROPENOL hält das Haus im Sommer angenehm kühl im Winter angenehm warm!

Alleiniger Fabrikant: **Herm. Hübner, Hamburg-Riga** gegründet 1869.

Verlangen Sie Broschüren u. Muster durch die Vertreter **GUSTAV LANGE, Tiflis**, Welikofnjaschskaja Nr. 57. **RUOLF KAISER, Baku**, Wolofanen Garten.

Gottlieb Schaad, Buchhandlung, Prischib, Post Halbstadt, Gouv. Taurien.

Soeben erschien in meinem Verlage:

Molotchnaer Volkskalender 1907.

Der Kalender enthält unter anderem eine Erzählung von Dr. H. Schozky und zwei Erzählungen von G. Schriill (Pastor S. Keller), sowie die Geschichte der Kirchspiele Grunau und Ludwigstal (Mariupoler Kreis) mit 4 Bildern.

Preis 20 Kop., mit Porto 26 Kop. Wiederverkäufern Rabatt.

Die Buchhandlung hält stets vorrätig und verkauft zu reellen billigsten Preisen:

Schulbücher, deutsche und russische, Handbücher für Lehrer, Liederbücher, Gesangs-, Gebets- und Predigtbücher, Bibeln und Testamente mit Illustrationen und ohne, Klassiker, Romane, Erzählungen, Volks- und Jugendschriften, Bilderbücher, Weihnachtsbildchen, Traktate, Weihnachtstribben, Leuchtkreuze, Ansichtspostkarten, Weihnachts-, Neujahrs- und Gratulationspostkarten, etc. etc.

Ausführlicher Lagerkatalog auf Verlangen kostenfrei.

Адресъ: Книжный магазинъ Г. Г. Шаадъ, Гальбштатъ, Таврич. губ.

3-3